Mor.
1298
8

Mor. 1298 f

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Einige Paragraphen
über
Charakterlosigkeit,
eine
Schrift für jeden gebildeten Menschen aus allen Ständen.

Herausgegeben
von
Rupert Hoy,
ehemaligen Benediktiner und Professor des aufgelösten Klosters Asbach im Unter-Donaukreise.

Straubing 1818.

Gedruckt bey Franz Seraph Lerno.

Vestigia terrent.

EvS 1261/10

Dem Hochwürdigsten
Hochwohlgebornen Herrn Herrn
Vaquier de la Barthe,
Commandeur des Malteser Ordens,
Seiner königlichen Majestät von Baiern
geheimen Rath rc. rc.
widmet diese Schrift in tiefer Ehrfurcht

den

Herausgeber.

Kurze Vorrede.

Ueber die Veranlassung und Absicht dieser Schrift brauche ich nichts zu sagen: beydes fällt bey Durchlesung derselben von selbst in die Augen. Daß sie bey einer philosophischen Untersuchung manche Stösse zu leiden haben, und Manchem all zu schulgerecht geführt worden zu seyn scheinen werde, läßt sich leicht voraussehen. Indessen hält mich dieß doch nicht zurück, die Abhandlung dem lesenden Publiko vor Augen zu legen, weil für den Menschen,

wie Meißner sagt, nichts so interessant, und von ihm nichts so allgemein anerkannt wird, als der Mensch selbst. Daher wollte ich die Beweise mit Anekdoten und Charakterzügen denkwürdiger Personen aus der Vorzeit beleuchten, um der ganzen Schrift mehr Leben zu geben, und eine angenehmere Lektüre zu verschaffen. Die Quellen, woraus ich die Anekdoten geschöpft habe, sind: Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner, 3 Theile Leipzig bey Johann Friedrich Junius 1766. Letzte Gesinnungen zum Tode verurtheilter Standespersonen rc. aus dem Französischen übersetzt rc. 2 Bände Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer 1777. Charakterzüge und interessante Szenen aus dem

leben denkwürdiger Personen rc. Herausgegeben von Julius Gustav Meißner 2 Thl. Wien 1800. Warum ich die Citationen weggelassen habe? Theils weil ich es nicht für nothwendig hielt: theils weil ich glaubte, den Ungelehrten würde es nichts helfen, und die Gelehrten werden sie ohnedem leicht errathen. Ich habe also nichts mehr zu sagen, oder vielmehr zu wünschen, als: Möchte doch die Herausgabe dieser Schrift ein Schärflein zur Bildung eines festern moralischen Charakters beytragen! Dann wird die gute Absicht des Herausgebers erreicht.

Verzeichniß
der Titl Herren Pränumeranten
nach alphabetischer Ordnung.

A.

Titl H. H.

Adelmanseder, k. Domprediger in Passau.

Angerer, Schloßkaplan bey Titl Graf v. Preysing in Moos.

Arnold Amand, Abt des aufgelösten Klosters Asbach.

Aschenbrenner, Munizipalitätsrath, Rentamts-Oberschreiber und Handelsmann in Deggendorf.

B.

Bachmann, Pfarrer in Stephansposching.

Bauer Ignaz, Landgerichtsschreiber in Deggendorf.

Bauer Johann, Schullehrer in Seebach.

Bauti in Plattling.

Bayrlein, k. Landrichter in Deggendorf.

Bierdimpfl, k. Rentbeamter in Deggendorf.

Bonhak, Apotheker Provisor in Deggendorf.

Bräu, Kooperator Expositus in Buchhofen.

Titl H. H.

Bründl, b. Bierbräuer in Plattling.

Bühler, b. Sailermeister in Plattling.

Freyherr v. Buseck, General in Deggendorf.

C.

Cortolezis Jakob, Bürgermeister und Handelsmann in Plattling.

Cortolezis Nikol. Ant., Handelsmann in Plattling.

D.

Dantl, Pfarrer in Lalling.

Daucher, Stiftungs-Administration-Oberschreiber in Deggendorf.

Dellefant, b. Handelsmann in Deggendorf.

Deßer, b. Bierbrauer in Plattling.

Deubel, Pfarrer in Marienposching.

Dick, Hilfslehrer in Deggendorf.

Diez Anton, Eisenhändler in Deggendorf.

Diez Joseph, Bürgermeister und k. Aufschläger Sohn in Deggendorf.

Doblinger, b. Arzt in Plattling.

Dobmayr, Fürst Passau'scher Hofrath.

Dobner, k. Stiftungs-Administrator in Deggendorf.

Drexler, Rechtspraktikant in Deggendorf.

Duschl, Pfarrer und k. Schul-Distrikts-Inspektor in Zwiesel.

Duß, Handelsmann in Deggendorf.

E.

Elger, Exkonventual von Metten in Deggendorf.

F.

Titl H. H.
Feichtmayr, Pfarrer in Niederalteich.
Friedl Anton, b. Lebzelter in Plattling.
Friedl Joseph, Munizipalitätsrath und Zeugmacher in Deggendorf.
Frießl, Stadtkooperator in Straubing.
Fuchs Georg, Pfarrer in Gottesdorf.
v. Fürst Ritter, k. Hofrath, quieszirter Landrichter, und Landwehrmajor des 1ten Bataillons in Deggendorf.

G.

Gantershofen, Exkonventual und Skribent bey der k. Bibliothek in München.
v. Gäßler, Advokat in Straubing.
Geier, b. Lebzelter in Landau.
Gerhaher, b. Handelsmann in Landau.
de Gleria von Augsburg.
Graf, Pfarrer in Grafling.
Greiml, Kooperator in Winzen.
Gresböck, Dechant in Schärding.
Gresbeck, Handelsmann in Aidenbach.
Gronner, b. Fragner in Deggendorf.
Gubwitz Killian, Abt des aufgelöst. Klost. Niederalteich.
Gulienetti von Augsburg.
Gürster, Rechtspraktikant in Landau.

H.

v. Häsle, k. Landgerichts-Assessor in Landau.
Hafner, Pfarrer und k. Schulen-Distrikts-Inspektor in Seebach.

Titl H. H.

v. Hann, k. Oberförster in Deggendorf.
Hartl, Kooperator in Isarhofen.
Hatzinger, Pfarrer in Schwanenkirchen.
Heimreich, geistlicher Rath und Stadtpfarrer in Deggendorf.
Heindl, resignirter Pfarrer in Gotteszell.
Hell in Plattling.
Herrwarter, Handelsmann in Ried.
Hinterobermayr Pfarrer in Rinchna.
Hofmeister Zenob, Quardian auf den Lechfeld.
Homayr, Exkonventual von Metten, d. Z. in Deggendorf.

J.

v. Jägern, k. Straßenbau-Inspektor in Passau.
Joseph, Schullehrer in Plattling.

K.

Kandler, b. Papierfabrikant in Deggendorf.
Kastenauer, Pfarrer in Regen.
Kiendörfer, Rechnungs-Justifikant in Passau.
v. Kießling, Gutsherr in Kirchberg.
Kobl Liz., Advokat in Landau.
Köberl, Gerichtsdiener in Landau.
Kopp, Rechtspraktikant in Deggendorf.
Krauth, b. Handelsmann in Deggendorf.
Kreitmayr, Pfarrer in Schamhaupten.
Kreutzbauer, Schullehrer in Deggendorf.
Krois, Kooperator in Zwiesel.
Kroiß, k. Aufschläger und Schullehrer in Landau.

L.

Titl H. H.
Lechner, quesz. erster Buchhalter im Finanz-Ministerio des Innern in München.
Ledermann, Pfarrer in Tödling.
Ritter v. Lengrießer, k. Advokat in Deggendorf.
Lermer, k. Landgerichts-Assessor in Landau.
Lindner, Rechtspraktikant in Landau.
Lintl, Rentamts-Oberschreiber in Deggendorf.
List, Gerichtsdiener in Deggendorf.

M.

Mayer, Pfarrer in innern Zell.
Mayr, Kaplan in Deggendorf.
Maroth, Pfarrer in Hofkirchen bey Vilshofen.
Muck, Kooperator in Deggendorf.

N.

Nerb, Dechant, Pfarrer in Landau.
Neusendorfer, b. Bierbrauer in Deggendorf.
Nißl, Pfarrer in Kammern.

O.

Obermaier, k. Landgerichts-Aktuar in Landau.
Oberndorfer, Handelsmann in Deggendorf.
Ochsenfuß, b. Zeugmacher in Deggendorf.

P.

Pacher, älterer, Handelsmann in Deggendorf.
Pals, Essigfabrikant in Deggendorf.
v. Passauer, quit. Rentbeamte in Landau.

Titl H. H.
Paur, Landgerichts-Oberschreiber in Landau.
Peyrer Joh. Bapt., Bierbrauer in Schärding.
Peischl, in Deggendorf.
Picker, b. Weißgärber in Deggendorf.
Platiel, Gutsbesitzer in Fischerdorf.
Plenk, Pfarrmeßmer in Deggendorf.
v. Poschinger, älterer, Glashütenmeister in der Frauenau.
Prügl, freyresign. Pfarrer von Aholming in Seebach.

R.

Raith, Schullehrer in Deggendorf.
Rauch, Pfarrer in Neuhausen.
v. Reigersberg, Freyherr ꝛc. in Deggendorf.
Reiter, Schiffmeister in Deggendorf.
Riedl, quit. Rentbeamte in Deggendorf.
Ritter, Pfarrer in Michaelsbuch.
Romanino, Italienischer Handelsmann.
Rosenstingl, Kooperator in Landau.

S.

Salisko, Thurnermeister in Plattling.
Saratroy, k. Landgerichts-Aktuar in Deggendorf.
Sattler, Pfarrer in Kirchberg.
Scharrer, Pfarrer in der Grafenau.
Scharrer, Bauer in Schaching.
Schlag, Landgerichts-Oberschreiber und Lebzelter in Deggendorf.
Schmidkonz, Landgerichts-Schreiber in Landau.
Schneider, Kooperator in Grafling.
Schon Liz., Advokat in Deggendorf.

Titl H. H.

Schreiner, herrschaftl. Gerichtshalter in Egg.
Schrimpf, Schreiber in Deggendorf.
Schulz, Schloßkaplan zu Altenhof im Mühlviertel.
Schwaighofer, Handelsmann in Deggendorf.
Schwindl, k. Landgerichts-Assessor in Deggendorf.
Seel, Munizipalitätsrath und Apotheker in Deggendorf.
Seitz, Handelsmann in Landau.
Senft, Pfarrer in Senftenbach im Innviertel.
Sigl, Pfarrer in Pilstling.
Sigritz, Kooperator in Landau.
Silverio Daniel, von Neuhaus bey Schärding.
Silverio Mathias, Handelsmann in Hartkirchen bey Schärding.
Spitzenberger, Bierbrauer in Plattling.
Spitzl, Kooperator in Deggendorf.
Stadler, Kooperator in Schwanenkirchen.
Stangl, k. Posthalter in Plattling.
Steininger, Schullehrer und Choriregens in Deggendorf.
Steinmayer, Hauptmann in Deggendorf.
Stöckl, k. Revierförster auf der Rußl.
Stockmayer, b. Färber in Plattling.
v. Stonnor, Oberstlieutenant in Deggendorf.
Sterlin, k. Landgerichts-Assessor in Deggendorf.
Sussi, Kartenfabrikant in Deggendorf.

T.

Tensi, Handelsmann in Passau.
Triendorfer, Exkonventual von Gotteszell und Frühmesser in Rumannsfelden.

V.

Titl H. H.

Baron v. Vequel, Commendant in Deggendorf.

Baron v. Vequel, Capitain in Deggendorf.

v. Viertl, Oberstwachtmeister in Deggendorf.

Vorsprecher, k. Rentamtsbot in Deggendorf.

W.

Wagner, Schullehrer in Oberschwarzach.

Walter, Benefiziat in Deggendorf.

Wanner, Akademiker in Landshut.

Weber, Pfarrer in Schwarzach und Hengersberg.

Weber, Munizip. Rath, Hauptm. u. Kupfersch. in Deg.

Wernspacher, Landrichter in Schärding.

Wiest, Pfarrer in der Frauenau.

Wisling Liz., quit. Rentbeamte in Deggendorf.

Will, jüngere, Advokat in Landau.

Wimmerl, Schuhmacher in Fischerdorf.

Winter, Rechtspraktikant in Regen.

Wirer, Domvikar in Passau.

Wolf, Kooperator in Straubing.

Z.

Zapfenrieder, Bierbrauer in Deggendorf.

Ziegler, Weingastgeber in Deggendorf.

Zierer, Kooperator in Plattling.

Wenn wir in unserm Zeitalter sehen müssen, wie viel Schwankendes und Unstetes bey uns sowohl in Gesinnung, als Denkungs- und Handlungsweise statt findet, so kann man nichts weniger als denjenigen beystimmen, die behaupten: daß die erlangten größern, tiefern Einsichten, daß die so sehr gepriesene Aufklärung unserer Tage auch den Willen mehr Festigkeit gegeben haben. Es scheint — oder noch wahrer gesagt — es zeigt sich vielmehr, daß die angerühmte Aufklärung eine Charakterlosigkeit erzeugt habe, an welcher Seuche so viele, oft ohne es selbst zu vermuthen, krank darnieder liegen; so viele, von denen das Wohl oder Wehe sowohl häuslicher Familien,

als ganzer Gesellschaften abhängt, und künftig abhängen wird. Die Anzahl dieser Menschen ist größer, als man denken sollte. So selten sonst die Menschen auf der Mittelstraße einher gehen, so häufig wird der Weg, der zwischen dem Bösen und Guten hinläuft, besucht und betreten, wobey man mit großer Leichtigkeit, oft ohne es selbst zu wissen, von einem zum andern übergeht. So schön manchmal ihre Gesinnungen, so edel ihre Grundsätze seyn mögen, so leicht können sie umgestimmt und zu Handlungen der Unbilligkeit und Thorheit, ja zu Ausschweifungen aller Art verleitet werden, wenn Laune, Leidenschaft, Unverstand, Reitz der Versuchungen mit ins Spiel kommen, und auf die sonst herzgewinnende Macht der Religion keine Rücksicht genommen wird.

So groß die innere Unwürdigkeit der Charakterlosigkeit ist, so groß der Schaden ist, den sie anrichtet, so groß die Gefahr ist, in welcher sie beständig schwebt, so wird sie doch gemeiniglich mit zu geringen Augen angesehen, weil man zufälliger Weise in ihren Aeußerungen auch manches Gute entdeckt, das ihr Fehlerhaftes in eine schöne Puppe verhüllt. Aber eben deßwegen ist es um so nothwendiger, sie

mit scharfem Blick ins Gesicht zu fassen, und sie in der Blöße ihrer Fehlerhaftigkeit darzustellen. Um einen Menschen, der in seinen Gesinnungen, in seiner Denkungs- und Handlungsweise unbeständig ist, heute aufbaut, morgen wieder niederreißt, beschämend zu bezeichnen, thut man es gewöhnlich mit den wenigen Worten: Er hat keinen Charakter. Es ist also nothwendig die Natur und Beschaffenheit der Charakterlosigkeit kennen zu lernen und zwar

a) in ihren Aeußerungen und

b) in ihren Folgen.

Erster Abschnitt.

a) Aeußerungen der Charakterlosigkeit.

§. 1.

Vor Allem ist es nothwendig zu wissen, worin die Natur und Beschaffenheit der Charakterlosigkeit bestehe. Um dieselbe genau angeben zu können, muß der Begriff Charakter definirt werden. Charakter heißt im allgemeinen das Eigenthümliche und Besondere, wodurch eine Sache sich von andern unterscheidet; oder noch besser, die Summe von Eigenschaften, die ihr gehören, durch welche sie erkannt wird, und von andern unterschieden ist.

§. 2.

Nach dieser (§. 1.) Definition, hat alles, was existirt, seinen Charakter: folglich auch der Mensch. Es frägt sich also: worin der Charakter des Menschen bestche?

§. 3.

Im weitesten Sinne charakterisirt sich der Mensch darin, daß er ein Wesen ist, welches mit einem künstlich gebauten Körper eine vernünftige Seele verbindet. Dieser Charakter ist dem ganzen Menschengeschlechte eigen, und unterscheidet den Menschen vor allen übrigen Geschöpfen unsers Erdbodens.

§. 4.

Die Verbindung des künstlich gebauten Körpers mit einer vernünftigen Seele, macht den Menschen zu einem sittlichen Wesen, und als solches betrachtet, hat er Anlagen und Vermögen, dem Sittengesetze zu huldigen, und den Gebothen desselben ein Genügen zu leisten. Es frägt sich also wieder: worin diese Anlagen und dieses Vermögen bestehen?

§. 5.

Diese Anlagen und dieses Vermögen bestehet in der Vernunft und im freyen Willen, wozu noch das Gewissen zu rechnen ist. Durch die Vernunft erkennen wir das, was recht oder unrecht ist; durch den freyen Willen können wir uns in Gesinnung und That nach dem erkannten Guten richten oder nicht.

Das Gewissen besteht in einer billigenden oder mißbilligenden, angenehmen, oder unangenehmen Empfindung bey der Betrachtung unsers moralischen Zustandes, und ist uns als ein geheimer Richter unserer Gesinnungen und Handlungen ins Herz gelegt worden.

§. 6.

Außer diesen Anlagen finden wir im Menschen mannigfaltige Triebe, Neigungen, Begierden, Leidenschaften, die zwar alle dem Sittengesetze (§. 4.) unterworfen werden können, aber gewöhnlich in einer wiederstrebenden Richtung gegen die Forderungen desselben stehen, und deßwegen bey dem Menschen, der sittlich gut werden will, einen beständigen Kampf, und fortgesetzte Uebung der Selbstbeherrschung nothwendig machen.

§. 7.

Da nun aber die Menschen in Rücksicht ihrer moralischen Anlagen eben so verschieden sind, wie in Rücksicht ihrer Gesichtszüge und ihrer körperlichen Bildung, ob sie gleich zu einer und derselben Gattung gehören, so folgt daraus, daß auch ihr sittlicher Charakter einer unendlichen Verschiedenheit fähig sey. Dieser ist aber theils angeboren, theils erworben.

§. 8.

Angeboren ist dem Menschen Vernunft, Wille und Gewissen, eben so auch Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften, die nicht nur dem Grade nach, sondern auch nach ihrer Mischung und ihrem mannigfaltigen Einfluß aufeinander bey jedem Menschen ein eigenes Verhältniß zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, mithin einen eigenen, angebornen Charakter erzeugen.

§. 9.

Der erworbene Charakter entsteht, wenn zu dieser natürlichen Ausstattung noch äußere Umstände, Erziehung, Umgang, Schicksale, gesellschaftliche Verhältnisse kommen, durch welche die innern Anlagen geweckt und entwickelt werden, und eine unendlich verschiedene Richtung und Bestimmung erlangen können, indem der Mensch der äußern Umstände mehr oder weniger zu seiner sittlichen Vervollkommnung benützt. [†] Was nun der Mensch durch Natur und Umstände geworden ist, die ganz eigene Beschaffenheit seines Gemüths und seiner herrschenden Denkungsart, macht seinen besondern sittlichen Charakter aus. Dieser aber kann gut oder böse seyn.

[†] Der große Kaiser August gab seiner Tochter Julia die beste Erziehung, die er ihr geben konnte. Allein er setzte ein zu großes Vertrauen auf die Erziehung allein, für welche er sorgte, und dieß war die Ursache der so ausschweifenden Lebensart seiner Tochter. Ungeachtet er sie treuen und tugendhaften Gouvernantinnen anvertraute, die sie nie aus den Augen lassen durften, und sogar täglich aufschreiben mußten, was die junge Prinzessinn redete und that; ungeachtet sie zur Wolle-Spinnerey angehalten wurde, wie solches damal bey den Römischen Frauenzimmer Sitte war, die im Hause des Kaisers so sorgfältig beobachtet wurde, daß seine Gemahlinn, Tochter und Schwester, die meisten ihrer Kleider selbst gesponnen hatten; ungeachtet der Vater die größte, aber freylich oft vergebliche Sorgfalt anwandte, seine Tochter von aller Gesellschaft mit fremden Personen zu entfernen: so war doch die lasterhafte Neigung der Julia stärker, als alle väterliche Sorgfalt. Sobald sie mit zunehmenden Jahren, und nach geschehener Veränderung ihres Standes, des bisherigen Zwanges los ward, überließ sie sich den größten Ausschweifungen, und setzte in ihrem Ehebindnisse mit Tiberius, gegen den sie eine stolze Abneigung zeigte, ihre freye Lebensart noch freyer fort. Bey allen diesen Ausschweifungen, rühmt man doch einige, sehr gute Eigenschaften an ihr. Sie besaß, sagt man, viel Annehmlichkeit, Sanftmuth, Höflichkeit, und einen von guten Künsten und Wissenschaften ausgebildeten Verstand; Eigenschaften, welche zum Dienste der Tugend, und zur Ver-

schönerung derselben beytragen, aber leider, nicht selten Versuchungen, Anreitzungen und Gelegenheiten zum Laster werden. Hätte August selbst nebst der sorgfältigen Erziehung seiner Tochter, ihr ein gutes Beyspiel der Sittlichkeit gegeben, so würde dieß weit erwünschter anf den Verstand und das Herz der jungen Julia gewirkt haben, als eine zwangvolle Erziehung; so aber hatten manche unmoralische Auftritte des Vaters selbst den größten Einfluß auf die Verdorbenheit seiner Tochter.

§. 10.

Gut ist dieser Charakter, wenn ein Mensch aus Grundsätzen nach dem Sittengesetze sich richtet, wenn er das, was er als Recht erkannt hat, in seine Gesinnungen aufnimmt und zum Zweck seiner Handlungen macht; wenn er der Stimme der Pflicht getreu, den Pfad der Tugend verfolgt, ohne durch irgend etwas in seinem Thun und Lassen geirrt oder aufgehalten zu werden; wenn er seine Leidenschaften bändigt, seine Begierden bezähmt, seine Triebe und Neigungen den Geboten der Vernunft unterwirft, und das nicht nur zu gewissen Zeiten, sondern unabläßig, mit Standhaftigkeit und Beständigkeit, und bey besondern Vorfällen, nicht sowohl durch äußern, als durch innern Antrieb. [*]

[*] Ludwig Berton de Crillon besaß eine so unveränderliche Unerschrockenheit, daß man ihn insgemein nicht anders, als den Mann ohne Furcht nannte. Der junge Herzog von Guise, zu welchem Heinrich IV. ihn nach Marseille geschickt hatte, wollte einen Versuch machen, wie weit diese Unerschrockenheit wohl gehen möchte. Er ließ zu dem Ende vor dem Hause dieses beherzten Mannes Lärm schlagen, und kam eilfertig zu ihm gelaufen, um ihm zu sagen: daß die Feinde sich des Hafens und der Stadt bemächtigt hätten, wobey er ihn bat, daß er nebst ihm auf seine Sicherheit bedacht seyn möchte, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, und ihren Sieg noch mehr zu verherrlichen. Crillon der erst aus dem Bette kam, und kaum recht wachte, da man ihm die Nachricht brachte, griff, ohne die geringste Unruhe blicken zu lassen, nach den Waffen, und sagte: daß es besser sey, mit dem Degen in der Hand das Leben zu verlieren, als den Verlust des Platzes zu überleben. Der Herzog von Guise, der ihn von diesem Entschluß nicht abbringen konnte, ging endlich mit ihm aus dem Zimmer. Da sie nun mitten auf der Treppe waren, fing der Herzog laut zu lachen an, und Crillon merkte, daß man ihn nur zum Besten gehabt hatte. Er machte eine noch finsterere Miene, als vorher, faßte den Herzog beym Leib, und sprach in einem fürchterlichen Tone zu ihm: »Junger Mensch! scherze nicht, wenn du das Herz eines braven Mannes ausforschen willst. Bey meinem Leben! ich würde dich auf der Stelle ermorden, wenn du mich schwach gefunden hättest.«

Noch ein Beyspiel. Nie hat ein vornehmer Mann so viel Geld ausgegeben, so viel geborgt, und so gut wieder bezahlt, als der Cardinal von Retz. Als er das letztemal nach Rom ging, ließ er seine Gläubiger zusammen kommen, und nachdem er einen jeden gefragt hatte: was er ihm schuldig sey? versicherte er sie, daß er zu einer bestimmten Zeit ihnen eine gewisse Summe bezahlen wolle. Alle seine Gläubiger waren darüber mißvergnügt, und sagten ihm: daß sie nicht kämen, um Geld von ihm zu begehren, daß ihm dagegen noch mehr zu Diensten stehe. Unter andern trat eine Dame vor, und bot ihm 50,000 Thaler an, mit der Bitte, sie anzunehmen, weil er sie zu seiner Reise und in seinen Angelegenheiten zu Rom brauchen könnte. Der Cardinal, der sich über die Großmuth dieser Leute wunderte, bezeigte ihnen darüber seine Erkenntlichkeit. Er wandte sich hierauf gegen einen und sagte: Aber diesem armen Hutmacher bin ich viel schuldig, und es thut mir leid, daß ich ihn nicht so befriedigen kann, wie ich gern wollte, und wie er es verdient. »Ich, Monseigneur, antwortete der Hutmacher: ich bin in der That zwar arm; aber ich habe nicht weniger ein gutes Herz, als die andern, und nicht mindere Ergebenheit gegen Sie. Ich verlange nichts von ihnen; ich habe hier noch drey rothe Hüte, die ich Euer Eminenz mitzunehmen bitte.« Alle Anwesenden bewunderten eine so sonderbare Gutherzigkeit, bey einem Handwerksmanne, und der Cardinal konnte sich nicht enthalten zu weinen, und Gott zu danken, daß er ihm die Herzen so vieler und

verschiedener Personen so geneigt mache. Es sind noch nach dem Tode des Cardinals alle seine Verordnungen getreulich erfüllet worden, und kein Gläubiger hatte etwas verloren.

§. 11.

Böse ist der Charakter, wenn ein Mensch blos nach eigennützigen Trieben handelt, und dem Sittengesetze weder Achtung, noch Gehorsam schenkt; wenn er nur das, was ihm zuträglich ist, in seine Gesinnungen aufnimmt und zum Ziele seiner Handlungen macht; wenn jede Gelegenheit zum Bösen für ihn eine Versuchung wird, der er nicht wiederstehen kann; wenn er ein Sklave seiner Leidenschaften und Begierden ist, und blindlings seinen Trieben folgt, so, daß die Vernunft keine Herrschaft über ihn ausübt; wenn er eine unbesiegbare Neigung hat zu Sünde und Laster, und gar nicht daran denkt, sich zu bessern. [**]

[**] Als Philipp II. starb, schrieb ein vornehmer Spanier eine Stunde nach dessen Tode eine Grabschrift dieses Spanischen Salomon in folgenden kurzen Versen an den Kamin in seinem Zimmer:

Siendo moco, luxurioso;
Siendo hombre, fue cruel;
Siendo viejo, codicioso;
Que se puede esperar del?

Auf Deutsch: »In seiner Jugend war er ein Wollüstling; in seinen männlichen Jahren grausam; im Alter geitzig: Was kann man von seiner Seligkeit hoffen?«

Den Herzog von Orleans bat einer seiner Bedienten, der einen sehr bösen Charakter hatte: daß er ihn zum Edelmanne erheben sollte. Der Herzog gab ihm zur Antwort: »Reich kann ich euch machen; aber edel, das ist mir unmöglich.«

§. 12.

In jedem Charakter aber, er sey gut oder bös, findet sich gemeiniglich noch ein gewisser Hang, der vom Temperament, oder auch von der Gewohnheit herkömmt, und die übrigen Gesinnungen und Neigungen beherscht. a) So wie es Lieblingslaster giebt, so giebt es auch Lieblingstugenden, und besondere, hervorstechende Züge, welche, um sich so auszudrücken, jedem Charakter seine besondere und eigene Phisiognomie geben. b) Uebrigens giebt es sowohl beym guten als bösen Charakter unendliche Grade und Verschiedenheiten, was aus dem bisher gesagten deutlich, und durch die Erfahrung hinlänglich bestättigt wird. c).

a) Der ganze Charakter des Prinzen Don Carlos zeiget von einem heftigen Temperament,

daher war seine Zunge nichts weniger als bescheiden und vorsichtig. Ein Schuhmacher hat ihm einst ein paar Stiefeln zu enge gemacht. Der Prinz ließ sie demnach in Stücken zerschneiden, frikaßiren, und dem Schuhmacher vorsetzen, daß er sie in seiner Gegenwart verzehren mußte. Sein Hofmeister war ein Franzose von Geburt, mit Namen Bussulus. Don Carlos, der oft Händel mit ihm hatte, nannte ihn einst einen Hurensohn, und der Hofmeister gab ihm zur Antwort: »Das bin ich; aber ich habe doch einen bessern Vater, als Sie.

Man ist es gewohnt bey Hof den Fürsten zu schmeicheln, welche Gewohnheit ihren Grund in der Furcht, im entgegengesetzten Falle in Ungnade zu fallen, hat. Den Kaiser Julian lobten einst seine Hofleute, daß er die Gerechtigkeit so gut Hand habe, worauf er zur Antwort gab: »Ich wollte mir gern auf diese Lobeserhebungen etwas einbilden, wenn sie nur von solchen Leuten kämen, welche auch, wenn ich anders verführe, schelten und tadeln dürften.«

b) Die Königinn Margaretha, erste Gemahlinn Heinrichs IV. schrieb als Gefangene auf dem Schloße Carlat in Auvergne ihre Memoiren, welche eine feine Entschuldigung der Unregelmäßigkeiten ihres moralischen Charakters sind. Im Jahre 1605 kam sie wieder an den Hof, wo ihre Lieblings-Tugend, ihre Andachts-Uebungen, eben so sehr erhoben, als ihr Lieblings-Laster, ihre Liebeshändel, verabscheut wurden.

c) Der unglückliche König Anton von Portugal hatte in seinen bekannten, traurigen Umständen doch einen zärtlichen, treuen Freund, der alles Unglück mit ihm im höchsten Grade theilte, und zur Belohnung seiner Dienste und Freundschaft nichts weiter verlangte, als daß er zu den Füßen seines geliebten Herrn begraben würde. Dieser Held der Treue und Freundschaft, dem die Römer Altäre würden errichtet haben, war Diego Bothei, einer der vornehmsten Herrn des Portugiesischen Hofes, welcher von den Böhmischen Königen abstammte, und so viel Eifer für seinen rechtmäßigen König hatte, daß er demselben seine Gemahlinn, seine Kinder, seine Anverwandten, seine Freunde, seine Hoffnungen und alle Vortheile aufopferte, wenn er wieder nach Portugal kommen, und den König verlassen wollte.

Die Griechen hatten den Alexander, so lange sein Vater lebte, nicht sehr geachtet. Da er nun erfuhr, daß die Thebaner einen Aufruhr erregt hätten, und die Athenienser auf ihre Seite getreten wären, wollte er ihnen zeigen, mit was für einem Manne sie zu thun hätten. Er marschirte auf Theben los, und sagte zu seinen Begleitern: »Der Redner Demosthenes nannte mich, da ich noch in Illyrien war, ein Kind; da ich in Thessalien war, nannte er mich einen jungen Menschen: ich muß ihm demnach jetzt vor den Mauren von Theben zeigen, daß ich ein Mann bin.«

§. 13.

Eine Mittelgattung oder vielmehr einen oft abwechselnden Uebergang von Einem zum Andern, macht derjenige sittliche Zustand aus, den man die Charakterlosigkeit nennt. Vieler Menschen Charakter ist der, daß sie keinen haben, das heißt, keine feste Gesinnung, keine herrschende Denkungs- und Handlungs-Art. Es fehlt ihnen an Beständigkeit. Ein Tag eine Stunde verändert sie oft ganz. Dieser schnelle Uebergang entspringt zuweilen aus Schwäche des Verstandes. Was ihnen jetzt wünschenswerth und vorzüglich dünkt, wird ihnen vielleicht bald als ein Unglück, oder etwas Gemeines und Niedriges erscheinen. [*]

[*] Der König Ludwig XIV. zeigte einst einen gewissen Herzog Verse, die er zu seinem Vergnügen gemacht hat, ohne ihm zu sagen, von wem dieselben wären. Der Herzog fand sie schlecht, und der König sagte ihm darauf: daß er sie selbst gemacht habe. Der Herzog, der sein Urtheil gern zurückgenommen hätte, bat den König, daß er sie noch einmal lesen dürfte. »Nein,« versetzte der König: »ihr würdet die Rolle eines Schmeichlers spielen, nachdem ihr die eines redlichen Mannes gespielt habt, und diese Rolle ist mir lieber.« Wer erblickt hier nicht den Uebergang von einem Urtheil zum andern?

§. 14.

Nach diesem (§. 13.) veränderlichen Urtheile richtet sich auch ihr Begehrungs-Vermögen und ihre Art zu handeln. Mehr nach dunkeln Vorstellungen, als klaren Begriffen, mehr nach Vorurtheil als richtigen Einsichten, mehr nach Launen, als einem festen Entschluß wechselt ihr Charakter beständig, und ist demnach weder in ihren Gesinnungen noch in ihrem Wirken und Thun Festigkeit und Bestand. Allein selbst solchen Personen, denen man einen reifen Verstand nicht absprechen kann, und denen es zur richtigen Beurtheilung der Dinge nicht an Kraft des Geistes fehlt, können an Charakterlosigkeit krank liegen. [**]

[**] Großbritaniens Geschichtschreiber Hume schildert den Charakter Jakob I. mit folgenden Zügen: »Seine Freygebigkeit gränzte nahe an die Verschwendung; seine Gelehrsamkeit stund in Verwandtschaft mit der Pedanterey; sein friedfertiges Betragen mit der Kleinmüthigkeit; seine Klugheit mit der List; seine Freundschaft mit dem Leichtsinne und der kindischen Zärtlichkeit. Indem er sich einbildete, daß er nur seine eigene Gewalt behauptete, kann man mit Recht sagen, daß er in einigen Handlungen, und noch mehr in seinen Ansprüchen, Eingriffe in die Freyheiten des Volkes that; indem er sich bemühte, durch eine genaue Neutralität sich die Gunst

aller seiner Nachbarn zu erwerben, erhielt er die Hochachtung und Ehrfurcht keines einzigen. Seine Fähigkeit war groß, aber geschickter über allgemeine Maaßregeln zu vernünfteln, als eine verworrene Sache auszuführen. Seine Absichten waren billig, aber sie schickten sich besser für ein Privatleben, als zur Regierung eines Königreiches. Unangenehm in seiner Person, und ohne Reitzungen in seinem Anstande, war er nicht fähig in Ehrfurcht zu setzen; partheyisch und ohne Ueberlegung in seiner Liebe, war er nicht im Stande, sich eine allgemeine Liebe zu erwerben u. s. w.«

§. 15.

Noch eine Ursache, warum so viele an Charakterlosigkeit (§. 14.) krank liegen, ohne es oft selbst zu wissen, ist eine all zu große Lenksamkeit des Gemüths. Sie gehören zu denjenigen Menschen, denen man, wie wohl oft fälschlich, ein gutes Herz beylegt. Sie sind edler Gesinnungen und Handlungen fähig, aber ihr Gutes gehört nicht ihnen, ist nicht durch Stärke des Willens erzeugt, nicht Folge einer wandellosen Gemüthsart, sondern es entspringt gewöhnlich aus ihrem Temperamente, aus einer guten, augenblicklichen Laune, aus der Lage, in der sie sich gerade befinden, aus eigennützigen Nebenrücksichten, wohl auch aus gereitzter Eitelkeit oder Stolz. Oft ist es auch bloß ein

Beyspiel, das sie begeistert und zur Nachahmung bewegte; oder der Einfluß des Umgangs; oder die Macht einer angenommenen Gewohnheit, wenn anders etwas bey ihnen zur Gewohnheit werden kann. [†]

[†] Man erzählt: daß, als Jakob I. einst unter einigen seiner Hofleute sich befand, habe ein Lohnträger eine Last Geldes, welches in die Schatzkammer gebracht werden sollte, vorbeygetragen. Der König bemerkte, daß Rich, nachmaliger Graf von Holland, und einer seiner beliebten Günstlinge, dem nächst bey ihm stehenden etwas ins Ohr sagte. Er fragte nach, und vernahm, daß Rich gesagt habe: »Wie glücklich würde dieses Geld mich machen, wenn es mein wäre!« Jakob schenkte ihm ohne Bedenken die ganze Summe, ob sie gleich gegen 3000 Pfund betrug. Er sagte dabey: »Ihr haltet euch für glücklich, eine so große Summe zu empfangen; ich aber bin noch glücklicher, daß ich eine Gelegenheit finde, einen verdienstvollen Mann, den ich liebe, mir verbindlich zu machen.« Diese Freygebigkeit Jakobs floß mehr aus einer guten Laune, oder leichtsinnigen Fantasie, als aus Ueberlegung und Beurtheilung. Die Gegenstände waren diejenigen, die sich in seinen müßigen Stunden bey ihm beliebt machen konnten: sie erstreckte sich nicht auf diejenigen, welche große Talente oder Verdienste besaßen.

§. 16.

Was die (§§. 14. 15.) genannten Umstände Gutes an ihnen wirken, daß können sie im umgekehrten Falle auch Schlimmes hervorbringen, und gerade die entgegengesetzten Gesinnungen und Handlungen erzeugen. Wenn man von solchen Menschen sagen könnte, daß sie einen Charakter haben, so müßte man denselben Schwäche (§. 13.) nennen; denn sie besitzen eine Nachgiebigkeit der Seele, die durch jeden kleinen Umstand, durch jedes unbedeutende Ereigniß anders gestimmt, durch geringfügige Dinge niedergeschlagen, und durch andere, die nicht erheblich sind, wieder aufgerichtet, jetzt zur Großmuth, und bald darauf zur Niederträchtigkeit bewogen werden kann. a) Sie haben viel zu wenig innere Kraft, um den äußern Einflüßen Wiederstand zu leisten. So sind sie bald ein Spiel ihrer Leidenschaften und Launen, bald Sklaven ihrer Umgebungen, bald ohne Beharrlichkeit und Ausdauer, werden durch ihre unvorsichtigen Hingebungen oft in Thorheiten und Verwegenheiten verwickelt, und sind nicht selten schon der Bosheit zum Opfer geworden; b) immer aber bleiben sie in einer traurigen Mittelmäßigkeit ihrer sittlichen Verfassung, wenn sie nicht durch den Drang der Umstände, durch

kraftvolle Wendungen ihrer Schicksale mehr Stärke des Geistes gewinnen, und durch strenge Mittel der göttlichen Erziehung — wenn sie anders derselben noch fähig sind — auf den Weg der Tugend, des Rechts und der Pflicht geleitet werden. c)

a) Der König Heinrich VIII. von England würdigte den Kanzler Thomas Morus einer so großen Freundschaft und Vertraulichkeit, daß er öfters, ohne sich melden zu lassen, zu ihm nach Chelsea kam, und sich mit ihm über öffentliche Angelegenheiten berathschlagte. Einen so unvermutheten Besuch gab er ihm einst bey der Mittagsmahlzeit, und ging hernach mit ihm im Garten eine Stunde lang spazieren, den Arm um seinen Hals geschlungen. Dieser Beweis der Güte und Vertraulichkeit bewog den Herrn Roper, Schwiegersohn des Sir Thomas, als der König weggegangen war, zu sagen: »Er müsse sich sehr glücklich schätzen, sich von seinem Fürsten auf eine so vorzügliche Art geschätzt zu sehen.« Morus versetzte hierauf: »Ich danke es Gott, mein lieber Roper! daß ich in der That an Ihro Majestät einen so gütigen Herrn habe; und ich glaube, daß er mir jetzt mehr, als allen seinen Unterthanen im Königreiche seine Huld bezeiget: aber doch muß ich auch sagen; daß ich nicht Ursache habe, stolz darauf zu seyn; denn, wenn er mit meinem Kopfe nur ein Schloß in Frankreich (mit welcher Macht Heinrich damals im Kriege verwickelt war,) zu

gewinnen wußte, so würde er sich nicht lange bedenken, mir ihn von den Schultern schlagen zu lassen.«

b) Der Herzog von Buckingham wurde durch seine Unvorsichtigkeit, zur Verwegenheit verleitet, wodurch er ein vornehmes Opfer, das der hochmüthige Wolsey, da er sich auf dem höchsten Gipfel der Gnade befand, seiner Rachgier schlachtete, ward. Eines Tages, da die Pairs des Königreiches versammelt waren, um sich über die Ordnung zu berathschlagen, die sie bey einer gewissen Reise halten wollten, deren sie nicht überhoben seyn konnten, und bey der sie sich, wie der König wünschte, auf eine glänzende Art zeigen sollten, sagte der Herzog von Buckingham: »Mylords, ich wundere mich über unsere Geduld, oder vielmehr über unsere Feigherzigkeit. Man zwingt uns, daß wir unsere Beutel ausleeren, um die Eitelkeit eines Favoriten zu befriedigen, denn der König verlangt das nicht von uns, sondern bloß Wolsey. Warum wollen wir denn Sklaven eines solchen Ministers seyn, der bloß geboren war, uns zu bedienen?«

Diese Worte wurden dem Cardinal Wolsey wieder gesagt, und sie verdrossen ihn dermassen, daß er darüber die heftigste Rachgier faßte. Indessen verbiß er damals seinen Verdruß, weil er kein Mittel in Händen hatte, den Herzog zu stürzen. Es ging ihm aber die Sache während der Reise nach Frankreich im Kopf herum, und er wußte alle seine Maschinen so trefflich zu richten, daß Buckingham gleich nach der

Wiederkunft in Verhaft genommen, der Verrätherey angeklagt, und zur Hinrichtung verurtheilet wurde.

Der unglückliche Herzog redete seine Richter, als er vor ihnen erschien, mit den Worten an: »Sie haben mich verurtheilt, Mylords, und mich für einen Verräther erklärt; das bin ich aber niemals gewesen. Ich bin ihnen deßhalb nicht feind; Gott, der uns alle richten wird, kennt meine Unschuld, und sieht, was für Unrecht sie mir thun: aber ich bitte ihn, daß er ihnen meinen Tod vergeben mag, wie ich ihnen selbst vergebe. Ueber den König, von dem ich mehr Gnaden-Bezeugungen erhalten habe, als ich verdiente, beschwere ich mich nicht: ich weiß wohl, wie weit seine Gnade geht; aber wie kann ich ihn um Gnade, um Verzeihung anflehen, da ich unschuldig bin? Und wie kann ich ihn um mein Leben bitten, wenn er mich für strafbar hält? Ihnen, Mylords, und allen meinen Freunden kömmt es zu, mich zu vertreten; ich bin eben so willig zu leben, als bereit zu sterben, wofern es nur ohne Schande und Niederträchtigkeit seyn kann.«

Kaum hatte er ausgeredet, so führte man ihn wieder nach dem Tower ab, aus dem man ihn aber beynahe sogleich wieder herausführte, um ihn hinzurichten. Das Schaffott erwartete ihn; und die einzige Gnade, die er noch erlangte, war weiter nichts, als daß ein Staatsbote kam, und ihm sagte, der König hätte das Urtheil, nach welchem er zu der Strafe der Verräther verdammt worden wäre, gemildert, und ihn bloß dazu verurtheilt, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte.

So starb also der Herzog von Buckhingham, der durch seine unvorsichtige Rede gegen den damals mächtigen Wolsey, mehr unglücklich, als strafbar war.

c) Der Kaiser August erhielt, als er sich in Gallien befand, gewisse Nachricht, daß Cinna eine Verschwörung wieder ihn schmiedete. Er gerieth darüber in große Verlegenheit, weil er nicht mit sich einig werden konnte, ob er sich rächen, oder dem Cinna, der sonst große Eigenschaften besaß, verzeihen sollte. Seine Gemahlinn Livia gab ihm endlich den Rath, zu versuchen, ob er das nicht durch Sanftmuth und Gnade erhalten würde, was ihm bisher durch Strenge nicht habe gelingen wollen. August nahm diesen Rath an. Er ließ den Cinna zu sich rufen, erwies ihm vorzügliche Ehre, offenbarte ihm alles, was er wußte, und erbot sich sogar ihm seine Würde abzutreten, wenn es diese wäre, die er suchte. Da nun Cinna durch diese Großmuth wie vom Blitze getroffen, und über sein Verbrechen ganz beschämt, nicht wußte, was er antworten sollte, fuhr der Kaiser fort: »Wohlan Cinna, ich schenke dir als einen Verräther und Meuchelmörder das Leben, welches ich dir ehemals als deinem Feinde geschenkt habe. Von dem heutigen Tage an soll sich die Freundschaft unter uns anfangen. Wir wolleu einen Versuch machen, wer von uns beyden am redlichsten handelt: ich, da ich dir das Leben schenke, oder du, da du es geschenkt bekommst.« Auf diese Art schieden sie auseinander. Einige Zeit darnach, da Cinna wieder den Weg der

Tugend und Pflicht betrat, gab der Kaiser ihm das Consulat, und beschwerte sich, daß er nicht um dasselbe bey ihm nachgesucht hätte. Er behielt ihn von der Zeit an beständig zum Freunde, und wurde von ihm zu seinem einzigen Erben eingesetzt.

§. 17.

Nach dieser (§. 14. 15. 16.) aus dem Leben der Menschen aufgegriffenen und durch vielfache Erfahrung bestättigten Wahrheit läßt sich leicht die Aeußerung der Charakterlosigkeit zeigen. Der Charakterlose kann sich unmöglich gleich bleiben; seine Art zu handeln und sich zu betragen ist einem beständigen Wechsel (§. 13.) unterworfen; seine Außenseite ändert immer die Farbe. Je nachdem eine Neigung gerade bey ihm die Oberhand erhält; je nachdem eine Vorstellung oder Hoffnung ihn beschäftigt, oder eine Begierde gereitzt und eine Leidenschaft erregt ist, oder überhaupt je nachdem der Einfluß ist, unter welchem er gerade steht, wird auch sein Benehmen sich zeigen. Da er keine Selbstständigkeit (§. 14.) hat, und von allem beherrscht wird, ist er immer der Sklave, nie der Gebiether der Umstände. Dieß offenbaret sich in allem seinen Thun und Lassen. Immer schwankend in seinen Meynungen und Grundsätzen,

in seinen Wünschen und Begehrungen, in seinen Absichten und Entschlüssen, wird er nie nach einem festen Plan handeln, von einem Entwurf zum andern eilen, keinen ausführen, oder die ausgeführten immer abändern, und in einem beständigen Gewirre von Thätigkeit und Unthätigkeit, vom Anfangen und Aufhören sich herumtreiben. Nichts Stetes und Sicheres erscheint an ihm und kömmt von ihm und der Stempel seiner Flatterhaftigkeit ist seiner ganzen Handlungsweise aufgedrückt. [††]

[††] Phocion ehrte nicht allein den Chabrias in seinem Leben, sondern nahm sich auch nach seinem Tode, der Hinterlassenen desselben an. Besonders ließ er sichs angelegen seyn, den Sohn desselben, der ein wilder, hitziger, störriger, unbeständiger Mensch war, zu einem rechtschaffenen Manne zu bilden, so viele Mühe es ihm kosten mochte. Da dieser junge Mensch eines Tages ihm sehr lästig wurde, ihm den Kopf mit nichtswürdigen, unbescheidenen Fragen warm machte, rief Phocion voll Ungeduld aus: »O Chabrias, Chabrias, wie theuer bezahle ich dir die Freundschaft, die du gegen mich hattest, indem ich alle das abgeschmackte, charakterlose Zeug deines Sohnes anhöre!«

Als man einst in der Versammlung des Volkes zu Athen einen Ausspruch des Orakels zu Delphi ablas, welcher enthielt, daß wenn

auch alle Athenienser einstimmig wären, so würde doch einer unter dem Haufen seyn, der es nicht mit den andern hielte, stand Phocion auf und sagte: »Fraget nicht, wer es ist, ich bin's, von dem das Orakel spricht; denn mir allein mißfällt alles, was man thut. Es ist charakterlos«: nicht planmäßig.

§. 18.

Gewöhnlich hat der Charakterlose auch mehrere schwache Seiten, an denen man ihn nur berühren darf, um ihn zu stimmen, [1] wozu man ihn gebrauchen will, wenn man ihn nur ein wenig zu lenken versteht, oder wenn er dabey seine Absichten zu erreichen hofft. [2] Aber wer ganz auf ihn Rechnung macht, der findet sich getäuscht und betrogen. Der erste Eindruck kann ihn zwar eine zeitlang fesseln; sobald aber dieser Eindruck schwächer wird, oder wenn er das nicht findet, was er hoffte und erwartete, geht er mit eben der Leichtigkeit wieder zu einem andern, oft gerade entgegengesetzten Gegenstande über. [3]

[1] König Philipp II. von Spanien hatte unter andern auch diese schwache Seite, daß er die Schmeicheley liebte, die er oft mit großen Summen bezahlte. Ein Spanier brachte ihm einst einen Diamant, der 70,000 Thaler kostete. Der König, der sich darüber wunderte, daß ein

gemeiner Mann diesen Stein so theuer bezahlt hatte, sagte zu ihm: »Was dachtet ihr aber, daß ihr eine so große Summe dafür gegeben habt?« Sire, antwortete der Spanier, »ich dachte, daß ein Philipp in der Welt sey.« Der Prinz, der sich durch diese Antwort geschmeichelt fand, ließ ihm 100,000 Thaler dafür bezahlen.

[2] Es hielt sich zu Athen ein Mann auf, mit Namen Archibiades, der einen langen Bart hatte, und einen Lacedämonier vorstellen wollte. Eines Tags nun, da Phocion in der Versammlung des Volks verdrießlich wurde, weil man ihm so viel wiedersprach, rief er den Archibiades zum Zeugen der Wahrheit von dem, was er sagte, an. Archibiades aber stand auf, trat auf die Seite der Athenienser, und sagte gerade das, was sie am liebsten hörten. Phocion faßte ihn hierauf bey seinem langen Barte, und sprach zu ihm: »Ey, Archibiades, warum lassest du dir denn diesen großen, abscheulichen Bart nicht abscheeren, wenn du das Handwerk eines Schmeichlers bey den Atheniensern treiben willst?«

[3] So lange die Zeitgenossen unsers göttlichen Religions Stifters Jesu an ihm den verheißenen Messias, nach ihren Begriffen einen Weltkönig, der sie vom Sklavenjoche der römischen Regierung befreyen würde, erhalten zu haben glaubten, waren sie ihm leidenschaftlich zugethan. Aber nachdem er ihnen deutlich geoffenbaret hatte, daß sein Reich, welches er zu stiften gekommen, kein Welt- sondern ein mo-

ralisches Reich sey, und sie sich also in ihren Absichten und Erwartungen betrogen fanden, verließen sie eben so leidenschaftlich seine Partey, und diejenigen, die mit Jubel und Herrlichkeit seinen Einzug in Jerusalem feyerten, schlossen sich an seine erklärten Feinde an, und schrien mit unmenschlicher Wuth: »Ans Kreutz mit ihm!!«

§. 19.

Aus der Natur der Charakterlosigkeit läßt sich der schnelle Uebergang vom Wohlwollen zur Gleichgiltigkeit (§. 15.) von Feindschaft zu Haß und Feindseligkeit herleiten. Wie viele Menschen giebt es, die uns heute die größten Beweise von zärtlicher Zuneigung geben, die uns mit Freundschaft und Güte zuvorkommen, aber morgen uns schon vergessen haben, und mit Kälte und Zurückhaltung uns empfangen! Wie oft geschieht es nicht, daß man in die Bekanntschaft und den Umgang von Menschen geräth, welche anfänglich die größten Liebkosungen und Freundschaftsdienste an uns verschwenden, die stärksten Merkmale von Aufmerksamkeit uns geben und mit den zärtlichsten Versicherungen von Liebe uns begegnen, bey denen aber, ehe wir es vermuthen, dieß gute Benehmen unterbrochen und gestörrt wird! Durch einen unbedeutenden Umstand hat sich

jene Freundschaft in Kaltsinn und Gleichgiltigkeit, jene Gefälligkeit in unhöfliches, mürrisches Betragen, jenes Wohlwollen vielleicht gar in Härte und heimliche Feindschaft verwandelt, ohne daß man einen hinreichenden Grund gewahr wird. [*]

[*] Richard Steele gab vortreffliche Lehren gut zu wirthschaften, niemand aber war ein schlechterer Wirth, als er. Seine Verschwendung brachte ihn oft in sehr verlegene Umstände. Er war indessen das Vergnügen aller artigen Gesellschaften in London, und wer ihn kannte, liebte ihn. Ein sehr reicher Baronet aus Lincolnschire, und großer Bewunderer des Steele, hörte nie auf, ihn mit Liebkosungen und Freundschafts-Versicherungen zu überhäufen. Er erbot sich ihm mit seinem Ansehen, mit seinem Vermögen bey allen Gelegenheiten zu dienen, und bat sich aus, daß er ja zu keinem andern seine Zuflucht nehmen sollte, wenn er etwann sich einmal in Verlegenheit befände. Richard Steele hatte bald darauf einige Hilfe nöthig. Er ging zu seinem großmüthigen Freund, der ihn, da er nicht vermuthete, daß Steele etwas von ihm würde haben wollen, mit Anerbietungen nochmal überströmmte, und nichts mehr wünschte, als ihm seine Großmuth zu zeigen. »Ey, sagte Steele, eben so eine verwünschte Gelegenheit bringt mich jetzt zu ihnen. Ich habe 100 Pfund nöthig, um einen Gläubiger zu befriedigen, der mich entsetzlich quält, und nicht mehr bor-

gen will.« Der Baronet stutzte bey diesem unerwarteten Ansuchen, und suchte mit einer kahlen Entschuldigung denselben auszuweichen. »Was mein Herr, antwortete Steele, Sie haben mich durch ihre falschen Versprechungen bewogen, Ihnen meine Umstände zu entdecken, und nun schlagen sie mir eine Gefälligkeit ab? Hören Sie: ich kann alle Widerwärtigkeiten des Schicksals standhaft ertragen; aber ich werde nie mit Gelassenheit ansehen, daß man mich so hintergehe. Entweder leihen sie mir den Augenblick dieses Geld, wie sie sich erboten haben, oder machen sie sich gefaßt, meine Rache zu empfinden.« Steele sagte dieses mit einer so ernsten Mine, daß der Baronet mit Zittern seinen Schreibeschrank öffnete, und ihm eine Anweisung auf 100 Pfund gab. Steele nahm diese Anweisung, und sagte zu dem furchtsamen Leiher, den er mit Verachtung ansah: »Sir Baronet, ob ich gleich wenig Lust habe, diese Summe, einem so niederträchtigen Manne, wie sie sind, schuldig zu seyn, so nehme ich doch ihre Anweisung an, und verspreche ihnen das Geld in Bälde wieder zu bezahlen. Damit sie aber künftig mit ihren Anerbietungen mehr zurückhaltend, und weniger niederträchtig in Erfüllung derselben seyn mögen; so erlauben sie mir, daß ich mir die Freyheit nehme, ihnen eine derbe Lektion zu geben.« Steele ergriff zu gleicher Zeit den Baronet bey der Nase, und hielt ihn so lange fest, bis er gestand, daß er der verächtlichste Mensch unter der Sonne sey.

§. 20.

Charakterlose Menschen lieben und hoffen mehr nach Laune (§. 15.) als nach Grundsätzen, und schätzen ihre Freundschaften mehr nach dem Nutzen, als nach dem innern Gehalt. Sie nehmen den Menschen nie, wie er ist, sondern wie sie sich denselben wünschen, und nicht sowohl der moralische Werth nach Geist und Herz, als vielmehr der physische nach seinen Lagen und Verhältnissen gilt in ihren Augen. Dazu kömmt noch, daß sie sich mehr nach fremden, als eigenen Urtheilen richten, und für Verleumdungen ein offenes Ohr haben. [**] Ein jahrelanger Umgang wird ihnen für ihre gute oder schlimme Meynung kein sicherer Beweggrund seyn, als irgend ein zufälliges Gerücht, das zu einer plötzlichen Veränderung Veranlassung geben kann.

[**] Wilhelm Dubenwoorde war Schatzmeister Wilhelms des Gütigen, Grafen von Holland. Da Dubenwoorde ein sehr reicher Mann war, gab sein großes Vermögen seinen Feinden Gelegenheit, ihn bey seinem Herrn verdächtig zu machen, welcher der Verleumdung auch so willig Gehör gab, daß er bey Androhung der Absetzung dem Schatzmeister befahl Rechnung abzulegen. Dieser erschien am bestimmten Tage in einer schlechten Kleidung,

mit einigen Schlüßeln in der Hand. »Ich komme gnädiger Herr, sagte er, meine Rechnung bey ihnen abzulegen. Wir wollen es kurz machen, und uns nicht den Kopf mit Zahlen zerbrechen; sie werden demungeachtet zufrieden seyn. Ich habe ein Schloß bauen lassen: es ist zu ihrem Dienste, hier haben sie den Schlüßel. Ich habe einen Pallast aufführen lassen: er ist zu ihren Diensten; hier haben sie den Schlüßel. Ich habe das und das Landgut für sie verworben; der Kaufkontrakt befindet sich im Schranke ihres Archives. Es sind noch 20,000 Thaler baares Geld bey der Schatzkammer in der Kassa: das ist alles, was ich zu meiner Vertheidigung sagen kann. Dieses Kleid hatte ich, als ich in ihre Dienste trat, und ich habe es noch jetzt, um sie wieder zu verlassen. Gott sey bey Ihnen!«

Diese Art Rechnung abzulegen, brachte seine Ankläger in große Verwirrung, und bewog den Grafen, ihn in seinem Amte zu bestättigen. Er zeigte von der Zeit an eine so große Achtung gegen ihn, wie es die Treue, Klugheit und Herzhaftigkeit dieses großen Mannes verdiente.

§. 21.

Die Aeußerungen charakterloser Menschen, die man täglich erblicken kann, darf man nicht übersehen, wenn man sich ihr räthselhaftes Betragen erklären will. Man kann aus manchem Menschen nicht klug werden, und alle Bemühungen,

ihren Charakter ausfindig zu machen, werden zu Schanden. Wie kann es aber auch anders seyn, da man etwas an ihnen suchen und entdecken will, was ihnen gerade fehlt, da man oft auf Absichten schliesset, wo nur allein die Laune beschäftigt war. [*]

[*] Ludwig XIII. hatte einen Günstling, mit Namen Baradat, der aber dieses Glück nicht länger, als 6 Monate genoß. Die Ursache seiner Ungnade ist sehr räthselhaft und sonderbar. Der König nahm ihn einst auf die Jagd mit, und im währenden Reiten verlor der König den Hut vom Kopfe; er fiel unter das Pferd des Baradat, welches ihn zertrat. Dieser Zufall, worüber ein anderer gelacht haben würde, brachte den armen Baradat um die Gunst des Königs.

§. 22.

Nichts ist oft so wichtig für unsere Menschenkunde, und für unser gesellschaftliches Betragen, als die Aeußerung charakterloser Menschen kennen zu lernen. Sie setzen uns in den Stand, über manche Menschen richtiger zu urtheilen, und klüger und vorsichtiger zu seyn, wenn wir mit ihnen zu thun haben. [**] Denn sobald wir mit jemand, den wir von der Seite der Charakterlosigkeit kennen, in eine nähere

Beziehung kommen, müssen wir auf unserer Hut seyn, um uns in nichts mit ihm einzulassen, wozu Beharrlichkeit und fester Muth nothwendig sind. Ein verständiges Mißtrauen wird uns vor mancher Unannehmlichkeit und Täuschung bewahren.

[**] Als einst Heinrich IV. mit einer gewissen Dame, die er liebte, allein war, kam Sully in das Vorzimmer, und wollte sogleich zum Könige hineingehen. Man sagte ihm aber, daß er es jetzt nicht thun sollte. Sully merkte, daß etwas vorgehen müßte, was man ihm nicht gern sagen wollte, und aus Neugier lehnte er sich indessen an ein Fenster an, welches der kleinen Treppe, die aus dem Kabinete des Königs ging, gerade gegenüber war. Es währte nicht lange, als er eine Dame, in einem grünen Kleide, die er aber nicht erkennen konnte, herauskommen sah. Gleich darauf kam auch der König, und als er den Sully erblickte, sagte er zu ihm: »Nun Sully, was machst du?« Der Herzog gab zur Antwort: »Ich bin Euer Majestät unterthänigster Diener. Aber Sire, fuhr der Herzog fort, der den König ein wenig erhitzt sah, »es scheint mir, als ob die Gesundheit Euer Majestät einigen Anstoß leide.« Ja freylich, versetzte der König, »ich habe diesen ganzen Morgen das Fieber gehabt.« Ich weiß es Sire, erwiederte der Herzog, »ich habe es im Vorbeygehen gesehen, es sah ganz grün aus.» Ventre Saint gris, antwortete der König,

»es ist doch nicht möglich, dich zu betrügen; du hast gar zu helle Augen.«

§. 23.

Noch äußert sich die Charakterlosigkeit dadurch, daß ein charakterloser Mensch verschwenderisch ist. Er geräth oft in die Laune, Hoffnungen und Aussichten auf ein Glück bey andern zu erregen, zuweilen in der Absicht, ihnen ein Vergnügen, oder sich selbst in ihren Augen wichtig zu machen. Wer sich darauf verläßt, ist meistens betrogen. [*a*] Sollte es auch Anfangs noch so gut gemeynt gewesen seyn; sollten Menschen dieser Art auch wirklich den Wunsch und Vorsatz gehabt haben, ihren Mitmenschen Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, einige Arbeiten für sie zu unternehmen, so werden sie leicht von eintretenden Schwierigkeiten zurückgeschreckt, so erlahmen ihre Kräfte oft gleich beym Anfange, ihre Bereitwilligkeit wird ihnen zur Last und läßt deßwegen bald nach, oder sie werden von andern Gegenständen stärker angezogen, in Zerstreuungen hingerissen, von neuen Verbindungen gefesselt, und von all dem Guten, was sie versprochen haben, erfolgt wenig oder nichts. [*b*]

[a] Der Kaiser Severus war mit seinen Versprechungen sehr verschwenderisch. Als man ihn dann oft an dieselbe erinnerte, und um die Erfüllung derselben bat, pflegte er zu sagen: »Eine Sache, die einen Heller kostete, sey zu theuer bezahlt, wenn sie nicht nöthig wäre.« Und so hielt er die Erfüllung seiner Versprechungen meistens für unnöthig.

[b] »O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
»Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
»Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeitz und Betrug
»Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
»Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein sichres Scherzen,
»Weil niemand sinnreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;
»Wo man nie wissentlich Verheissungen vergißt,
»Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
»Wie in Arkadien.«

Hagedorn moralische Gedichte, die Freundschaft.

§. 24.

Charakterlose Menschen sind selbst in ihren eigenen Angelegenheiten saumselig und unordentlich, zerstreut und unstet. Ihr eigenes

Beste ist schlecht durch sie berathen, und sie betrügen sich selbst eben so sehr, wie sie andere betrügen. Ihre Pläne sind eitel, bleiben unvollendet, oder werden schlecht ausgeführt, indem sie immer mit ihren Arbeiten wechseln. Nur die Noth kann sie ein wenig fest halten. [*]

[*] Ein gewisser französischer Schriftsteller sagt von Ludwig XI. und seinem Sohne Karl VIII., Königen in Frankreich: »Der König Karl starb jung, und Ludwig sein Vater war alt gestorben: beyde arm an guten Werken, beyde reich an guten Absichten, wovon man sagt, daß die Hölle voll sey. Ihre schlechten Projekte führten sie sehr gut, und die guten sehr schlecht aus.«

§. 25.

Es ist nicht möglich die unzähligen Züge der Aeußerungen charakterloser Menschen in ein kurzes Gemälde zusammen zu fassen, da ihr Wesen (§. 13.) Unbeständigkeit ist. [*a*] Eben so reitzbar für das Gute, wie für das Schlimme, offenbaret die Charakterlosigkeit edle Gesinnungen und Handlungen, wenn sie unter dem Einfluße guter Menschen steht, ohne daran zu heucheln; aber leicht und schnell geht sie zum Bösen über, wenn sie unter Menschen lebt, die lasterhaft sind. [*b*] Jetzt wird sie durch den Anblick und

Noth bis zu Thränen gerührt, und wenige Augenblicke nachher kann sie in ein unverständiges und herzloses Lachen ausbrechen. [c] Jetzt ist sie versöhnlich und großmüthig und bald darauf überläßt sie sich den Eingebungen der Rache; jetzt sucht sie Freundschaft zu knüpfen, löst aber das Band derselben eben so schnell wieder auf, und verwandelt sie oft in Feindschaft. [d] Jetzt spricht sie gut von ihren Mitmenschen, und bald darauf verleumdet sie dieselben wieder. Sie lobt oft ohne es zu wollen, und tadelt und spricht ab, ohne dazu befugt zu seyn, und den Gegenstand zu verstehen. Ihr Urtheil über Menschen ist sich so ungleich, als ihr Betragen gegen dieselben. [e] Eine übertriebene Gefälligkeit treibt sie aus den Schranken und überspannt ihre Handlungen. [f] Menschenfurcht hindert sie oft in ihren besten Entschliessungen. Sie lebt mit sich und andern im Widerspruche. [g]

[a] Mäcrinas hatte eine eigensinnige, widerwärtige Frau mit Namen Terentia, mit welcher er sich fast täglich veruneinigte und wieder versöhnte; die er in einer Stunde verstossen, und in der andern wieder angenommen hat, so, daß er sich, wie Seneca sagt: unzähligemal verheurathet, und doch nur eine einzige Frau gehabt habe. Qui uxorem millies duxit, quum unam habuerit. Ep. 114.

[b] Es ist §. 9. [†] angeführt worden, daß Julia die Tochter des Kaisers August eine gute Erziehung erhalten, und manche sehr gute Eigenschaften besessen habe, die aber den schnellen Uebergang zu einer ausschweifenden Lebensart nicht hindern konnten. Die meiste Ursache davon war, daß sie sich lasterhafte Gesellschaften wählte. Exempla trahunt. Als ihr Vater August einst einem Schauspiele beywohnte, so erschien auch seine Gemahlinn Livia in Gesellschaft von ehrbarsten und tugendhaftesten Männern, die in ganz Rom zu finden waren; Julia hingegen mitten unter einen Schwarm süsser Herren, die damals nicht tugendhafter und verschämter waren, als heut zu Tag. Der Kaiser schrieb sogleich an seine Tochter, gab ihr sein Mißfallen zu verstehen, und hielt ihr den grossen Unterschied zwischen dem Gefolge der Livia, und dem Ihrigen vor. — Wie wahr ists doch, was der Psalmist sagt: cum sancto sanctus eris, cum perverso perverteris. »Im Umgange mit Tugendhaften wirst du tugendhaft, mit Verführten, verführt werden.«

[c] Der Herzog von Savoyen, Victor Amadäus wurde bey Erzählung des menschlichen Elendes oft bis zu Thränen gerührt. Indessen unterhielt er sich oft ganze Tage mit seinem Hofnarren, den er wohl gedulden konnte. Einst fiel dem Herzog der thörichte Gedanke ein, dem Pferde des Hofnarren den Schweif und die Ohren abschneiden zu lassen. Da nun der Hofnarr in den Stall kam, und sein Pferd verstimmelt sah, fiel er sogleich darauf, daß ihm

der Herzog diesen Possen gespielt habe. Er ließ sich darüber nichts merken, sondern wartete die Stunde ab, in welcher die Stallknechte zum Mittagessen gegangen waren. Er führte dann sein Pferd in den Stall des Herzogs, und schnitt mit einer Scheere allen Pferden desselben die Nasenlöcher auf; ließ sein Pferd im Stalle angebunden stehen, und schlich sich ganz heimlich wieder heraus. Der Herzog wollte an eben demselben Tage einem fremden Herrn seine Pferde zeigen, und erstaunte, da er alle seine Pferde mit gespalteten Nasenlöchern fand. Er entrüstete sich darüber so sehr, daß er alle Stallknechte wollte hängen lassen. Der Hofnarr, welcher hinter dem Herzog stand, hatte Mitleid mit diesen Unschuldigen und sagte zum Herzog: »Sie müssen die Schuld davon nicht ihnen, sondern sich selbst zuschreiben, denn da sie meinem Pferde die Ohren und den Schweif haben abschneiden lassen, so haben ihre Pferde, da sie es in diesem närrischen Aufzuge gesehen, so gewaltig darüber lachen müssen, daß ihnen allen die Nasenlöcher geplatzt sind.« Der Herzog konnte sich bey diesem Einfall des Lachens nicht enthalten, ob ihn gleich seine Pferde dauerten, und der Verlust an denselben nicht geringe war.

[d] Nicht anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde sucht, und täglich sie verscherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich ist,
Bald frische Rosen saugt, und bald den Moder küßt.

Unendlich flatterhaft, und schnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, so wie er schwatzt im steten Uebereilen.
Im Jänner ist er hold, halb falsch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.
Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden sich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet.
Er meynt; was kann er sonst? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wann sie lacht, und Emma, wann sie weint.
Am angeführten Orte.

[e] Man sagt, daß der Pabst Urban VIII. den Fehler gehabt habe, sich für den größten Mann in Rücksicht des Verstandes und der Wissenschaften zu halten. Er sah all diejenigen für Dummköpfe und Ignoranten an, die nicht seiner Meynung waren, und erhob dagegen denjenigen bis an die Wolken, der so wie er dachte. »O, der große Mann, rief er eines Tages aus, da er die Schrift eines gewissen Gelehrten in die Hände nahm, er denkt, wie ich!«

[f] Wenn Alexander in den meisten seiner Thaten groß erscheint, so kann man ihn doch auch in folgender Handlung klein sehen; denn kein Mensch wird, das persische Reich erobern, und einen Pallast aus übertriebener Gefälligkeit beym

übermäßigen Genuße des Weines anzünden, für gleich rühmliche, große Thaten halten. Als er eben im Begriffe war, auf den Darius los zu gehen, stellte er mit seinen Freunden ein Gastmahl an, wobey er sich der Unmäßigkeit und Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer — es waren mehrere in Masken zugegen, überließ. Die berühmteste der gegenwärtigen Damen war die Buhlerin Thais, aus Attica gebürtig, und damals die Maitresse des Ptolomäus. Diese Buhlerin, die den König erst auf eine feine Art zu laben und mit ihm zu scherzen wußte, ging von den Dünsten des Weins angefeuert so weit, daß sie Dinge zu ihm sprach, die dem Geiste und den Sitten ihres Vaterlandes ziemlich gemäß, aber von weit größerm Gewichte waren, als man von einer Person ihres Charakters vermuthet hätte. Sie sagte nämlich zu ihm: »daß sie sich für alle Mühe und Beschwerlichkeiten, da sie seiner Armee durch ganz Asien nachgezogen wäre, reichlich belohnt halte, indem sie jetzt das Vergnügen habe, der Schwelgerey, der Pracht, und des Stolzes der Könige der Perser zu spotten; daß sie aber ein weit größeres Vergnügen haben würde, wenn sie, wie sie wäre, in der Maske, und um dieses Fest recht feyerlich zu beschliessen, den prächtigen Pallast des Xerxes, welcher Athen verbrannt hatte, mit der Fackel in der Hand, in seiner Gegenwart anzünden und verbrennen könnte, damit in der ganzen Welt gesagt würde, die Weiber, welcher der Armee des Alexanders bey seinem Feldzuge nach Asien gefolgt wären, hätten Griechenland weit besser wegen aller der Uebel gerächet, die ihm von den Persern wider-

fahren wären, als alle Generäle, die für dasselbe zu Wasser und zu Land gefochten hätten.« Alle, die bey dem Gastmahle gegenwärtig, und eben so wie Thais vom Weine begeistert waren, fingen an, einander aufzufodern, wer es am besten können würde, bis endlich der König selbst von der Tafel aufstund, und mit einer brennenden Fackel in der Hand eilte, diese Heldenthat zu verrichten. Alle folgten ihm tanzend und jauchzend nach, und umrangen den Pallast. Die Macedonier kamen über dem Lärmen zugelaufen, und bezeigten eine große Freude, weil sie glaubten, Alexander wolle nun nicht länger unter den Barbaren bleiben, weil er selbst den Pallast der Perser verbrannte. Alexander bereute selbst sein thörichtes Unternehmen; er gab Befehl, das Feuer zu löschen; es war aber vergebens.

[g] Heinrich VIII. König Britaniens, der ehemals gegen Luther geschrieben hat, zerriß — weil man ihm nach katholischen Grundsätzen von Seite Roms die Ehescheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlinn Katharina nicht gestattete, die Bande, die sein Reich bisher an Rom geknüpft hatten], mit Gewalt, erklärte sich für das Haupt der Kirche, zog die Klöster ein, ließ die Bibel in der englischen Sprache bekannt machen, kein Geld mehr nach Italien senden, die Geistlichen heyrathen, und stellte mit einem Worte diejenigen Lehrsätze auf, gegen die er zehn Jahre vorher so heftig zu Felde gezogen war. Heinrich war der unbeständigste Liebhaber, und seine Unbeständigkeit war desto gefährlicher, da

die königliche Gewalt ihm leicht Mittel an die Hand gab, den vorher geliebten Gegenstand, nach der Sättigung seiner Lüste, auf die Seite zu schaffen. Nachdem er sich von Katharina geschieden hat, verehelichte er sich mit Anna Boleyn. Allein er verliebte sich bald in eine andere Hofdame Johanna Seymour, und suchte nun Ursachen hervor, der Boleyn los zu werden, welche zum Schaffot verurtheilt wurde. Ein schöner Charakterzug vor ihrem Tode steht hier nicht am unrechten Orte, und verdient angeführt zu werden. Als sie niedergekniet war, um das Haupt auf den Block zu legen, bedeckte sie sorgfältig die Füße mit ihrem Gewande, um sittsam zu sterben — ein schöner Zug von einem Frauenzimmer, sagt Meißner, der man Unkeuschheit Schuld gab — und zugleich ein Zeichen von Besonnenheit in dem letzten Augenblicke!

§. 26.

Aus den Aeußerungen der Charakterlosigkeit lassen sich die Folgen derselben herleiten, die nicht anders als traurig seyn können, sowohl für die charakterlosen Menschen selbst, als als für andere, mit welchen sie in Verbindung stehen.

Zweyter Abschnitt.

b) Folgen der Charakterlosigkeit.

§. 27.

Nach dem Sittengesetze straft sich jede sittliche Unvollkommenheit immer selbst zunächst: also auch die Charakterlosigkeit. Schwache Menschen, denen es an Festigkeit des Charakters fehlt, leben gewöhnlich in einer gefährlichen Selbsttäuschung, indem sie sich für besser halten, als sie wirklich sind. Dadurch müssen sie nothwendig in der Achtung und im Vertrauen ihrer Mitmenschen verlieren. Weil sie zufällig auch manche gute Eigenschaften (§. 25.) haben können, so übersehen sie über dem Guten, das sie an sich bemerken, meistens ihre schlimmern Seiten, und denken nicht an das Böse, in welches sie durch die allzu große Nachgiebigkeit des Gemüths verwickelt werden können. [*]

[*] Georg Forster zu Nassenhuben bey Danzig geboren, ist ohne Zweifel einer der geistvollsten Schriftsteller unsrer Nation. Seine Ansichten von Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, und seine kleinen Schriften, bestättigen dieses Urtheil. Allein bey all diesem Guten hatte er einen zu übertriebenen Hang nach Freyheit. Der Anfang der Revolution in Frankreich begeisterte ihn daher so sehr, daß er alles bürgerliche Gute bloß von einer durch die Neufranken bewirkten Staatsveränderung erwartete, und sich bald an die zahlreichen Anhänger derselben in der Stadt Mainz anschloß. Er wandte sich also als Klubist nebst einigen andern Anhängern nach Paris, ganz begeistert von der Hoffnung, in dieser Stadt wahre Freyheit und wahres Bürgerglück zu finden. Aber plötzlich verschwand der schöne Traum; die Gironde war hier eben gestürzt worden, ganz Frankreich beugte sich unter das Joch des Tyrannen Robespierre, und die Grausamkeiten des Bergs ließen nie den Gedanken an Erlangung der Freyheit Wurzel schlagen. Forster sah nun, daß er hier nichts zur Beförderung des Menschenwohls thun könne. Die Vorstellung, daß er sich durch seinen unüberlegt gewagten Schritt die Verachtung und das Mißtrauen seiner Landsleute zugezogen habe, ängstigte seine Seele; er bereute seinen Uebertritt, und schilderte die traurige Stimmung seiner Seele in vielen lesenswürdigen Briefen, die man in den Friedenspräliminarien einer Monatschrift von Huber, findet. — Nur selten dämmerte ihm ein Strahl von Hoffnung;

der Kummer raubte ihm bald seine Gesundheit, und schon im 39sten Lebensjahre, am 11. Jänner 1794, endigte ein scorbutisches Fieber seine Tage, die er vielleicht, wenn er länger gelebt hätte, noch unter der Guillotine hätte beschließen müssen.

§. 28.

Da es einem charakterlosen Menschen an festen Gesinnungen (§. 13.) fehlt, so sind sie meistens leichtsinnig. Dieser Leichtsinn gestattet ihnen nicht, ernste Blicke in ihr Innerstes zu werfen, und ihre Flatterhaftigkeit, die nirgends lange verweilt, hält sie ab, sich selbst kennen zu lernen. Dadurch werden sie oft in eine bedenkliche Sicherheit, in einen höchst nachtheiligen Irrthum eingewiegt. [†]

[†] Alphons, König von Neapel, hatte einen Hofnarren, der alle Thorheiten in ein Buch schrieb, welche die Edelleute, und Vornehmen, die sich am Hofe zeigten, begingen. Einst geschah es, daß der König leichtsinnig genug war, einen Mohren, den er unter seinem Hofstaat hatte, mit 10,000 Dukaten nach der Levante zu schicken, um allda Pferde zu kaufen. Der Hofnarr hielt dieses für eine Thorheit, und schrieb sie sogleich in sein Buch. Nach einigen Tagen verlangte der König dieses Buch zu sehen, wie er dann gewohnt war, sich dasselbe von Zeit zu Zeit vorlegen zu lassen.

Da er nun darin las, fand er, unter andern auch seine eigene Geschichte mit dem Mohren und den 10,000 Dukaten, welches den König verdroß. Er fragte daher den Narren, warum er sich unterstanden hätte, ihn selbst hineinzuschreiben? »Weil sie eine Thorheit begangen haben, antwortete der Hofnarr, da sie einem Fremden, der sich nie wieder wird sehen lassen, so viel Geld anvertraut haben.« »Wenn er aber nun wieder kömmt, fuhr der König fort, und Pferde bringt, habe ich sodann eine Thorheit begangen?« »Ey, versetzte der Narr, wenn er wieder kömmt, so will ich ihren Namen schon im Buche ausstreichen, und den seinigen dafür hineinsetzen: denn, wenn er mit dem Geld wieder kömmt, so ist er ein noch größerer Thor als sie.« Allein der Mohr kam nicht mehr, und der König bereute seinen Leichtsinn und Irrthum.

§. 29.

Die Selbsttäuschung eines charakterlosen Menschen ist um so mehr gefährlicher, je mehr er getäuscht über den wahren Zustand seiner Sittlichkeit ungebessert bleibt, denn er wähnet immer, daß er der Besserung nicht bedürfe; oder wenn er auch einmal tiefer in sich geblicket hat, beruhigt er sich leicht mit dem Gedanken: die Sache sey nicht so genau zu nehmen. So wird es für ihn beynahe unmöglich, gründlich gebessert zu werden. [*]

[*] Bey allen Bemühungen des Kaisers August, konnte Julia seine Tochter, von welcher schon zweymal erwähnt wurde, doch nicht gebessert werden, weil sie glaubte, der Vater würde ihre Ausschweifungen nicht so genau nehmen. In dieser falschen Meynung wurde sie besonders dadurch erhalten, daß ihr Vater selbst ihre Ausschweifungen entschuldigte, indem er sie mehr für ein munteres Wesen, als für eine Ausartung hielt. Daher pflegte er bisweilen im Scherze zu seinen Freunden zu sagen: »Ich habe zwey schwache Töchter, denen man etwas übersehen muß: Die Republik und Julie. Allein Vater und Tochter, beyde betrogen sich gewaltig. Der Vater mußte den höchsten Grad der Schamlosigkeit seiner Tochter, und die Tochter die empfindlichste Züchtigung ihres Vaters erfahren.

§. 30.

Eine traurige Folge der Charakterlosigkeit ist auch, daß das Gute, welches der Charakterlose hervorbringt, nicht einmal sein eigenes Werk ist, weil es mehr durch Temperament (§. 15.) und Umstände, als durch Grundsätze und Bestreben; mehr durch äußern Einfluß, als durch bestimmte Wahl und innern Antrieb hervorgebracht wird, daß er mithin eigentlich gar keine Tugend besitze, wie es (§. 6.) das Sittengesetz verlangt. [**]

[**] Graf von Essex erwarb sich die Zuneigung der Königinn Elisabeth durch Eigenschaften, die mehr durch Temperament und Umstände, als durch Grundsätze und Bestreben, mehr durch äußern Einfluß, als durch bestimmte Wahl und innern Antrieb hervorgebracht wurden. Eines Tages, da diese Prinzessinn in einem Garten spazieren ging, kam sie im Gehen an eine Stelle, die voller Koth war; augenblicklich knüpft der junge Graf seinen mit Gold durchwirkten Mantel ab, und breitet ihn unter den Füßen der Königinn aus, die vor Vergnügen über diese gallante Handlung ganz entzückt war, und die ihn einige Zeit hernach zum Marschall von England und Generalfeldzeugmeister erhob. Jeder Tag brachte ihm neue Ehrenstellen zuwege. Zu allem Unglück vergaß sich Graf Essex auf diesem hohen Gipfel der Hofgunst; er machte sichs unvermerkt zur Gewohnheit, die Gewalt, die er sich über das Herz der Königinn erlangt hatte, zu mißbrauchen, und verging sich endlich so weit, daß er sich sogar erkühnte, die Ehrfurcht, welche er seiner Beherrscherinn schuldig war, aus den Augen zu setzen, und dieß war die Ursache, die ihn zur Rebellion verleitete, wegen welcher er am 28. Februar 1601 zu London enthauptet wurde.

§. 31.

So sehr sich auch der Charakterlose in seinen vermeyntlichen, guten Eigenschaften gefallen mag, so ist er doch Mensch ohne allem mo=

ralischen Werth; denn die Moral fodert einen festen Charakter, eine wandellose Gesinnung, eine beharrliche Richtung des Herzens. [†] Der gute Wille, aus welchen unsere Handlungen entspringen sollen, besteht nicht in Feigheit, nicht in Weichherzigkeit, nicht in vorübergehenden frommen Rührungen, oder in periodischer Begeisterung für die Tugend, sondern in einer beharrlichen Unterwerfung des Gemüths unter alle Forderungen des Sittengesetzes. Der Charakterlose kann also nie auf irgend eine Tugend Anspruch machen, nie vor irgend einem Laster sicher seyn. [††]

[†] Alle Welt kennt die Geschichte des Herzogs Marschalls von Biron, seine großen Gaben zur Kriegskunst, seine Tapferkeit, die Dienste, die er Heinrich IV. leistete, und den übermäßigen Ehrgeitz, der seine ausnehmenden Eigenschaften verdunkelte, und ihn endlich gar auf das Blutgerüst brachte. Er war von seinen eigenen persönlichen Verdiensten aufs übermäßigste eingenommen: weil er nun meynte, die Lobsprüche, die Freundschaft und ansehnlichen Geschenke des Königs wären doch nur eine unbedeutende Belohnung für die Wichtigkeit seiner ihm geleisteten Dienste; so faßte er den Anschlag, einen Theil von Frankreich (nämlich Burgund, Franche Comté, und die Grafschaft Charleroi) den Spaniern in die Hände zu liefern; und von Seite des Spanischen Hofes

hatte man ihm versprochen, ihn zum regierenden Herrn über dieses von Frankreich abgerissene Stück Landes zu machen, und ihm zu der Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Savoyen behülflich zu seyn, mit dem die Krone Frankreich damals eben im Kriege begriffen war, und der ihm selber die meiste Hoffnung machte. Von dieser Aussicht und Hoffnung geblendet, vollbrachte er die verrätherische That, die am 31. July 1602 in der Bastille seinen Kopf kostete.

[††] Die niedrigen Kunstgriffe, die Elisabeth Königinn von England anwendete, ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen die Königinn von Schottland Maria Stuart zum Scheine zu rechtfertigen, konnten auch keinem Menschen die Augen verkleistern, und haben den ganzen Ruhm ihrer Regierung geschändet. Die Betrübniß, und das Bedauren, das sie vorgab, da sie die Nachricht von ihrer geschehenen Hinrichtung erhielt, half ihr weiter zu nichts, als daß sie dadurch in den Augen der Nation nur desto strafbarer wurde; denn nun sah doch jedermann, daß sich in ihrem Herzen zu dem tückischen Wesen auch die verächtlichste Heucheley gesellte.

§. 32.

Wenn die Menschen so oft unzufrieden mit sich selbst sind, und von heimlichen Vorwürfen des Herzens gequält werden, so liegt die Ursache in ihrer Charakterlosigkeit. [*] Wann sie

es fühlen, wie schwach und kraftlos sie sich unter manchen Umständen betragen, und wie sehr sie dadurch ihren Herzen, ihrem guten Namen, oder ihrem Glücke geschadet haben; wenn sie, da sie aus Wankelmuth und Flattersinn nichts vollendeten, ihre Arbeiten immer wachsen und mit denselben ihren Muth zur Beendigung immer abnehmen sehen, wenn sie dem Vergnügen Stunden und Tage, Monate und Jahre aufopfern, und zuletzt davon nichts übrig haben, als die Erinnerung mancher versäumten Pflichten und vieler begangenen Thorheiten; [**] wenn sie in Augenblicken der Selbstkenntniß es lebhaft empfinden, wie viel ihnen zu einem tugendhaften Leben fehle, auch ernstlich gemeynte Vorsätze zu ihrer Besserung fassen, aber durch die Ueberzeugung und das Gefühl ihrer Unbeständigkeit sogleich wieder muthlos werden; wenn sie aus eben dem Grunde endlich gar geneigt werden, den Glauben an sich selbst aufzugeben, und bey jedem neuen Vorsatz sich zum voraus bekennen: auch dieser wird unausgeführt bleiben, wie die übrigen alle! Was kann trauriger seyn, als ein solcher Zustand, als ein solches Bewußtseyn der Nichtswürdigkeit, wobey man zugleich verzweifelt, je anders zu werden!

[*] Thomas Wolsey Cardinal und Erzbischof von York, Minister des Königs Heinrich VIII. von England war von geringem Herkommen, aber von hohem und erhabnen Geiste. Den Anfang zu seinem Glücke machte er durch verdorbene Sitten, und in der Folge vergrößerte er dieses Glück durch viele Kühnheit und Geschicklichkeit immer mehr und mehr. Indessen war er doch mißgünstig, unruhig, argwöhnisch, rachgierig, und diese charakterlosen, bösen Züge waren die hauptsächlichste Ursache zu seinem Falle. »Er starb, sagt der Geschichtschreiber Dr Goldsmith, unter allen Schmerzen der Gewissensbisse, und entwich aus einem Leben das er beständig durch Ehrgeitz unruhig, und durch niedrig gesinnte Gunstbewerbungen unglücklich gemacht hatte.«

[**] Herr von Espernon wurde zum Statthalter in der Provence ernannt, und begab sich mit großen Anschlägen und Aufträgen dahin. Da aber nichts erfolgte, wurde einige Zeit ein Buch bekannt unter dem Titel: Heldenthaten, Anstalten und Unternehmungen des Herrn von Espernon als Statthalter in der Provence. Außer diesem Titel aber stand im ganzen Buche nichts. Die Käufer, die sich dieses Buch schafften, wurden auf den Buchhändler böse; dieser antwortete ihnen aber: »Meine Herrn! der Herr von Espernon hat auch noch nichts gethan.«

§. 33.

Bey charakterlosen Menschen ist der Leichtsinn so überwiegend, daß es bey ihnen selten oder nie zu solchen (§. 32.) ernsten Betrachtungen kommt. Sie sind sehr schlimm daran, denn sie entfernen sich immer mehr von ihrer Besserung, und die Gefahr, den höchsten Grad eines bösen Charakters zu erreichen, in welcher sie sich befinden, bleibt ihnen verborgen. Die traurige Folge davon ist, daß sie die Achtung und das Zutrauen ihrer Mitmenschen ganz verlieren, und als Scheusale der Menschheit betrachtet werden. [†]

[†] Der Kaiser Nero fragte einst einen Soldaten, warum er ihm feind wäre? Dieser gab ihm die ungemein dreuste, beschämende Antwort: »Ich habe dich geachtet und geliebet, so lange du es verdientest, seitdem du aber ein Possenreißer, ein Fuhrmann, ein Muttermörder, ein Mordbrenner ꝛc. geworden bist, hasse ich dich, wie du es verdienest.«

§. 34.

Da charakterlose Menschen sich so oft in ihren Gesinnungen, (§. 13.) in ihren Urtheilen und in ihrer ganzen Handlungsweise verändern; da sie einem Rohre gleichen, das der Wind hin und her wehet; bald die Farbe der Tu-

gend, bald die des Lasters tragen, so ist es nicht möglich, Ehrfurcht gegen sie zu haben, und gut von ihnen zu denken. Wie können sie also die Freude wahrer Freundschaft genießen, wenn ihr unstatthaftes Wesen jede feste Verbindung unmöglich macht! [*]

[*] Während daß Thing-ti auf dem Throne saß, fand er eine Prinzessinn mit Namen Pan-hiai von großen Vorzügen und Verdiensten, die nichts unterließ, um diesen Prinzen auf einen festern Charakter hinzuleiten. Sie versagte ihm, so lange sie ihn charakterlos fand, alle Freundschafts-Bezeugungen. Als diese Dame eines Tages in den Garten am kaiserlichen Pallaste spazieren ging, fuhr Thing-ti auf sie zu, und bat sie, sich neben ihm auf seinen Wagen zu setzen. »Nein, gnädiger Herr, ich kann mich dazu nicht entschliessen,« antwortete Pan-hiai. »Ey, was ist Bedenkliches dabey?« fragte der Monarch, der sich über die abschlägige Antwort verwunderte. Sie sagte ihm hierauf offenherzig: »Die Ursache ist, daß unsere alten Gemälde die guten Kaiser stets mit Feldherren, die schlechten aber mit Weibern auf den Wagen vorstellen.

§. 35.

Charakterlose Menschen meistens von Launen beherrscht, sieht man von einem Extrem auf das andere fortschreiten: daher werden sie

sehr oft mißbraucht und betrogen. Bey ihnen hat die Bosheit einen ungehinderten Spielraum, und sie gehen unbedachtsam in die Schlinge, die man ihnen gelegt hat. Es geschieht oft, daß sie wahre Freunde verscheuchen, und durch gleichgiltiges oder liebloses Betragen von sich entfernen, indem sie falschen ihr Ohr leihen und ihr Herz schenken. Mit einer zu späten Reue müssen sie dann ihren Irrthum und ihren Wankelmuth beweinen. [†]

[†] Der Herzog von Nevers, der so gern Schmeichlern, und falschen Ohrenbläsern geneigt war, ließ einem Pagen, der sonst sein Vertrauter war, eine gute Tracht Schläge geben, und nur eines geringen Fehlers wegen, den dieser nicht einmal begangen haben sollte. Der junge Edelmann, den eine solche unerwartete Begegnung verdroß, nahm seinen Abschied beym Herzoge, und ging einige Jahre nach Italien, worauf er nach Frankreich wieder zurück kam. Er suchte Gelegenheit den Herzog auf der Jagd anzutreffen; ein Vergnügen, das er sich öfter machte, und wo er bisweilen sich weit weg von seinen Leuten entfernte. Der junge Adeliche fand ihn, wie er wünschte, ganz allein, näherte sich und fragte: ob er ihn kenne? Der Herzog war in Verlegenheit, weil er sich in der That nicht sogleich besinnen konnte. »Ich bin, fuhr demnach jener fort,« der, dem sie die bewußten Prügel geben ließen, als ich noch

ihr Page war. Bey diesen Worten faßte er den Herzog beym Schooße des Kleides, und durchstach es mit einem Dolche zwey bis dreymal: »Sie sehen,« setzte er hinzu, »daß ich ihnen eben so leicht den Leib durchstechen könnte, als das Kleid; ich thue es aber nicht, um einen Prinzen zu schonen, dessen Brod ich gegessen habe. Lernen sie künftig, Ohrenbläsern kein Gehör zu geben, und sich gegen einen Edelmann bescheidener betragen.« Kaum hatte er dieses gesagt, als er im Galopp davon ritt, und den Herzog über eine so nachdrückliche Lektion bestürzt und erschrocken zurück ließ.

§. 36.

Nicht nur für Charakterlose, auch für diejenigen, die mit ihnen in Verbindung stehen, hat die Charakterlosigkeit traurige Folgen. Der Mensch ist nur allzu geneigt, die gute Gesinnung und Aufmerksamkeit, die man gegen ihn äußert, für ächt und dauerhaft zu halten, und er befindet sich bey dieser Vorstellung wohl. Wie schmerzlich muß es dann dem rechtlichen Menschen nicht seyn, wenn er sich in andern getäuscht findet, und die gute Meynung, die er von ihm hatte, aufgeben muß? Welche sehr unangenehme Empfindungen und Vorstellungen muß es nicht erzeugen, ja zuweilen das arglose Herz bis zum Haß oder zur Verachtung der Menschen verstimmen, wenn über kurz oder

lang, das gute Benehmen gestört wird; wenn man statt einer sonst gewohnten, freundschaftlichen, ehrenvollen Behandlung, lieblose Aeußerungen, Mangel an Aufrichtigkeit, heimliche Gegenpläne, oder wohl gar Beleidigungen und Kränkungen im höchsten Grade erfährt? [**]

[**] Johann von Oldenbarne-Veld Groß-Pensionär von Holland war die größte Magistrats-Person in den vereinigten Provinzen; er besaß eine edle, gesetzte Miene, eine Beredsamkeit, die mehr den Ton des Orakels, als des großen Redners an sich hatte. Er war ein Feind aller Ungerechtigkeit, aller Parteylichkeit und verbotenen Ränke; kurz, ein gewisser Biograph schildert ihn mit folgenden Worten: »Oldenbarne-Veld hatte eine Römische Seele; man wußte, daß er die Patrioten-Tugend des Fabricius und der Catone besaß, und er bewies auch, daß es ihm nicht an der Standhaftigkeit dieser Römer fehlte.« Er that den vereinigten Staaten den Vorschlag, den Prinz Moritz zum Statthalter von Holland und Seeland zu ernennen, damit der englische Oberstatthalter Graf von Leicester nicht zu viele Macht bekäme; und mithin war er der erste Beförderer von Moritzens Glück, und dieser der erste Beförderer von Oldenbarne-Velds Unglück. Dieser charakterlose Prinz wollte sich nach und nach über die Republik eine uneingeschränkte Herrschaft anmassen, und fand in diesem wiederrechtlichen Unternehmen den ersten,

längsten, und kraftvollsten Wiederstand von Seite eben dieses seines Beförderers. Dadurch verwandelte sich auf die unerwarteste Weise die Freundschaft des Prinzen gegen den Groß-Pensionär in Haß. Dieser große Mann soll der damaligen Sekte der Arminianer zugethan gewesen seyn. Um sich nun für die Widersetzlichkeit dieses Mannes zu rächen, stellte Moritz, dem alle Arten von Gottesdienst gleichgiltig waren, die Kirchenversammlung zu Dordrecht an, in welcher die Arminianer verworfen, und verdammt wurden. Zufolge dieses Verdammungs-Urtheiles verfolgte der Prinz nunmehr alle und jede, welche für Arminianer zu halten, ihm sein Interesse eingab. Sechs und zwanzig Kommissarien, welche Moritz auf seine Seite gebracht hatte, verurtheilten den Oldenbarne-Veld zum Tode, als einen Mann, der der verworfenen Sekte zugethan wäre. Das Urtheil enthielt unter andern: »Oldenbarne-Veld hätte die Kirche Gottes aufs äußerste betrübt; es verurtheile ihn demnach das Leben zu verlieren, und daß seine Güter eingezogen seyn sollten.« Der Groß-Pensionär hörte die Vorlesung dieses Urtheils mit vieler Kaltblütigkeit an. »Meine Herren, sagte er dann zu den Kommissarien: ich bin recht gut zum Tode bereitet; jedoch begreife ich nicht, aus was für Ursachen man mich ums Leben bringen kann; ich habe Ihren Hochmögenden, den Herren Staaten von Holland und Westfrießland aufrichtig, eifrig und treulich gedient u. s. w.« Auf den Artikel im Urtheile, der seine Güter für konfiszirt erklärte, antwortete er: »Er hätte

doch gemeynt, daß sich die Staaten begnügt haben sollten, ihm das Leben nehmen zu lassen, und daß seine Güter auf seine Frau und Kinder kommen würden. Ist das der Dank, sagte er, für die Dienste, die ich dem Lande ganzer 44 Jahre lang geleistet habe?« Man schickte den Prediger Walacus zu ihm, daß er ihn zum Tode bereiten sollte. Als dieser zu ihm kam, war Oldenbarne-Veld gerade beschäftigt, an seine Frau zu schreiben. Sobald er diesen Geistlichen herein treten sah, redete er ihn mit den Worten an: »Ich bin alt, und schon seit langer Zeit zum Tode vorbereitet; mithin können sie ihrer Mühe überhoben seyn.« Der Geistliche beharrte und ging nicht von ihm. »Nun so setzen sie sich, sagte der Verurtheilte, setzen sie sich nieder bis ich meinen Brief geschlossen habe.« Sobald derselbe vollendet war, fragte er diesen Walacus, wer er wäre? Besprach sich mit ihm über einige Religionspunkte, und wurde nicht müde, seine Unschuld zu betheuren. Da ihm nun der Geistliche einige Vorstellungen machte, gab er ihm zur Antwort: »Da ich die Macht in Händen hatte, regierte ich nach den Grundsätzen der damaligen Zeiten; und jetzt werde ich verurtheilt, nach den Grundsätzen jetziger Zeiten zu sterben.«

Oldenbarne-Veld ging in einem Alter von 70 Jahren, nachdem er seinem Vaterlande 44 Jahre treu gedient, und demselben den sichern Genuß seiner Freyheit verschafft hatte, unterstützt von einem seiner Domestiken, nach dem Richtplatze mit jener Art von Herzhaftigkeit, die sich aus dem Leben nichts macht, und der

Wuth ihrer Feinde Hohn spricht. Ehe der Scharfrichter den Hieb führte, rief er überlaut aus zum Volk: »Meine Herren, glauben sie nicht, daß ich ein Verräther bin; ich habe mich als ein rechtschaffener Mann, und als ein guter Bürger verhalten, und als solcher will ich auch sterben!« Seine letzten Worte waren: »Mein Gott, nimm meine Seele auf!«

Man sagt: der Prinz Moritz habe dieser Exekution bey seinem Fenster durch ein Fernglas zugesehen; aber er habe auch zugleich gesehen, daß sich das Volk miteinander um den Sand, der mit des würdigen Mannes Blute gefärbt wurde, gestritten, um es theuer aufzuheben, ohne daß er das Herz gehabt hätte, dieses zu verwehren. Nebst den großen Diensten, die Oldenbarne-Veld dem Prinzen Moritz geleistet, hatte er ihn auch erst zu den Kriegsgeschäften gebildet. Er hatte die Republik in einem Zustande der Entkräftung gefunden, und verließ sie reich und in blühenden Umständen.

Oldenbarne-Velds beyde Söhne, Renatus und Wilhelm, faßten in der Folge den Vorsatz, den Tod ihres Vaters zu rächen, und ließen sich zu dem Ende in eine Verschwörung ein, die aber entdeckt wurde. Wilhelm nahm die Flucht, Renatus aber ward ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Seine edle Mutter ging also zum Prinzen Moritz, und bat ihn um dessen Begnadigung, der ihr aber die Antwort gab: »Es kömmt mir wunderlich vor, daß Sie um ihres Sohnes willen thun, was sie um ihres Mannes willen zu thun, Bedenken

getragen haben.« Die würdige Gattinn Olden-barne-Velds erwiederte mit Verachtung und Unwillen: »Für meinem Manne habe ich nicht um Gnade gebeten, weil er unschuldig war; aber für meinen Sohn bitte ich darum, weil er sich vergangen hat!«

§. 37.

Steht man mit charakterlosen Menschen vollends in nähern, häuslichen Verbindungen, die es nothwendig machen, oft um sie zu seyn, so kann ihre Charakterlosigkeit nichts, als sehr nachtheilige, und traurige Folgen haben. Unmuth, üble Launen, Gedankenlosigkeit, Neckereyen, ungerechte Vorwürfe, ungegründete Vorstellungen, Behandlungen ohne Schonung und Vernunft, Hader, Zank, können nichts anders, als Verdruß, unverdiente Thränen, Zwietracht, Feindschaft, harmonielose Ehen [a], schlechte Kinderzucht [b], Argwohn [c], Mißtrauen, Geringschätzung, Zerrüttung des häuslichen Wohlstandes u. s. w. erzeugen; und welche Ungerechtigkeiten, welche gemeinschädliche Dinge können durch sie nicht ausgeführt werden, wenn sie gereizt oder durch die Verführung boshafter Menschen in Bewegung gesetzt werden? [d]

[a] Ein gewisser Römer Armilius Paulus hatte sich von seinem charakterlosen Weibe geschieden, und wurde deßwegen von seinen Freunden zur Rede gestellt. »Ist sie nicht keusch? ist sie nicht schön, nicht fruchtbar?« fragten sie ihn. Allein der Römer zeigte ihnen seinen Schuh und antwortete: »Ist er nicht schön? ist er nicht neu? und doch weis niemand von euch, wo er mich drückt.«

[b] Demoiselle Sch... gebürtig aus M..., war im Grunde ein ziemlich gutes Mädchen, auch schön, doch für ihre schlechten Grundsätze zu schön, und für die Strenge ihrer charakterlosen Mutter zu lebhaft. Es ging ihr eben, wie es vielen, andern jungen Mädchen zu gehen pflegt, die eine schlechte Erziehung erhalten. Sklaverey und Despotism ihrer nicht denkenden Mutter machten sie unruhig, und leichtsinnig. Hätte ihr diese Mutter schon frühe Grundsätze eingeflößt, so würde sie wohl nicht nöthig gehabt haben, die Tugend ihrer Tochter mit Siegel und Schlößern unter Hader und Zank zu verwahren. (Daß doch die Mütter in unserm Jahrhundert ewig nicht begreifen wollen, wie sehr Zwang die Tugend ihrer Töchter auf die unverantwortlichste Art mordet; daß er sie zu Heuchlerinnen und Buhlerinnen umschaffet!) Eine Zeitlang ließ sich das Mädchen ihren Kerker gefallen, verlebte ihre Tage ohne die geringsten Liebesintriquen. Doch lange konnte es ganz natürlich mit dem eingesperrten Mädchen nicht mehr dauren. Ihre Leidenschaften vergrößerten sich durch Zwang; Troz und Ver-

stellung wuchsen in ihr mit jedem Tage. Ganz fähig, die Mutter zu hintergehen, wurde nun eine eigennützige Magd bestochen, und dem Mädchen die Thüre zum Aussteigen geöffnet. Dieß ist der verdiente Lohn jener neidischen, überklugen Mütter, die ihre Töchter unter das Sklavenjoch beugen, und glauben, wenn sie selbe an ihrer Seite fleißig in den Kirchen herumführen, schon alles gethan zu haben, und wenn der Vater einige Anmerkungen macht, zur Antwort erhält; »Herr, das weis ich besser, wie man Mädchen erzieht, das geht mich an!« Kurz, das heimtükische Mädchen besuchte jetzt fast täglich, wenn ihre Aeltern schliefen, an der Seite liederlicher Mädchen öffentliche Spaziergänge. Ihr Busen von Trieben angefeuert, von Trotz angeschwollen, schlug dem ersten Lotterbuben entgegen, die an solchen Oertern nicht selten auf Abentheuer ausgehen. Ein solcher war ein reicher, herumreisender Baron B... aus G. Dieser wußte diese schöne Gelegenheit bald zu benutzen, schmiegte sich unter den gewöhnlichen Kunstgriffen an des Mädchens Seite, und vergiftete ihr Herz. — Sch... Julie, so hieß das Mädchen, fühlte sich bald in einer Lage, wo ihr jeder Blick, den man ihr zuwarf, gleich einem heftigen Stoß durch die Seele ging. Der scharfe Blick ihrer Mutter bemerkte eher, als sie es vermuthete, den Umstand ihres Körpers, welche, wie eine Rasende, über die zu ihren Füßen kniende Tochter tobte. Vater und Schwester wurden herbeygerufen, um Juliens Geständniß noch mehr zu erschweren; sie mußte die bittersten Flüche an=

hören, ohne den geringsten Schein einer Verzeihung zu erwarten. Sie wendete sich zu den Füßen ihres Vaters. Dieser war aber ein Mann, der einzig und allein für seine Studierstube und Akten lebte, und sich um die Erziehung der Mädchen nicht kümmerte. Der erste Ausruf seines Zorns war: »Lieber wär mir, ich hätte zehen Knaben als ein Mädchen!« Umsonst umfaßte Julie seine Knie; er sprach kalt: »Ich nehme mich nicht darum an. Meine Frau wird wissen, was zu thun ist.« »Ja, ich weis es, rief sie mit einer donnernden Stimme, die Kanalie muß mir gleich aus dem Haus!« Es half kein Bitten, kein Flehen, Julie mußte aus dem väterlichen Hause; man verwünschte sie und verbot ihr, selbes je wieder zu betreten. Die strenge Mutter dachte nicht, ihre Tochter dadurch in das gänzliche Verderben zu stürzen.

Julie mehr leichtsinnige Kokette, als Buhlerinn, fühlte auf einen Schlag das Schreckliche ihrer Lage. Mit dem Fluche ihrer Mutter beladen, entehrt, verlassen, ohne Aussicht für die Zukunft, entschloß sie sich nach E. E. zu reisen, wo sie ihren Verführer und seine Familie fand; sie wurde aber gerade so empfangen, wie man unglückliche von dieser Art empfängt, die jedem Fußtritte preis gegeben sind. Man hielt sie für eine Verworfene, behandelte sie als eine Verführerinn, drohte ihr mit Gewaltthätigkeiten, wenn sie es ja wagen würde, auf eine Heurath zu dringen. Doch bot man ihr eine Summe Geldes zur Rückreise an. Sie weinte, flehte, forderte mit Ungestüm

ihren K..., aber umsonst. — Vorurtheil, Konventionen, und hartherziger Geitz wiesen sie mit Unbarmherzigkeit zurück. Nun wurde das darbende, von aller Welt verlassene Mädchen täglich schwächer; die Bedürfnisse überstiegen die Kräfte ihrer Börse. Durch Mangel und Verzweiflung angespornt sank sie endlich bis zur allgemeinen Buhlerinn herab. Wovon die traurige Folge war, daß sie den Fluch, der schwer auf ihr Herz drückte, und die Abscheulichkeit ihres häßlichen Lebens immer mehr empfand, aber zu spät; eine geerbte, giftige Krankheit beförderte bald ihren Tod.

[c] Der berühmte Kardinal Richelieu war sehr argwöhnisch und mißtrauisch. Sein Kammerdiener Desnogers mußte des Nachts bey ihm wachen, oder doch wenigstens bey ihm im Zimmer schlafen. Der Kardinal sah erst das ganze Zimmer in allen Winkeln durch, ehe er sich zu Bette legte. Eines Tages ward er unter dem Bette des Kammerdieners zwey Flaschen Wein gewahr, die sich dieser aus Vorsorge hingesetzt hatte, wenn ihm etwan in der Nacht ein Durst ankäme. Der Kardinal, der sich einbildete, daß in diesen Flaschen Gift seyn könnte, befahl dem Kammerdiener sogleich, daß er sie in seiner Gegenwart alle Beyde austrinken sollte. Um seinem Herrn den Argwohn zu benehmen, trank er sie auf der Stelle aus, verlor aber dadurch seine Gesundheit für immer.

[d] Es ist §. 25. [g] von der Unbeständigkeit, besonders in der Liebe, Heinrichs VIII.

Königs in England Meldung geschehen. Hier verdient noch angemerkt zu werden, daß er nebst seiner Unbeständigkeit durch Verführung boshafter Verläumder zu den ungerechtesten, grausamsten Handlungen gereitzt und in Bewegung gesetzt wurde. Man lese zum Beweise den folgenden Brief, welchen die unglückliche, zum Tode verurtheilte Anna Boleyn aus ihrem Gefängnisse dem König schrieb.

»Sire!

»Euer Gnaden Mißfallen, und die Einkerkerung meiner Person kommen mir beyde so wunderlich vor, daß ich ganz und gar nicht weiß, was ich schreiben, oder worin ich mich rechtfertigen soll. Sie haben einen Mann zu mir geschickt, von dem Sie wissen, daß er seit langen Zeiten mein abgesagter Feind ist, und haben mir durch ihn sagen lassen, wenn ich Gnade bey ihnen erlangen wollte, müßte ich eine gewisse Wahrheit aufrichtig einräumen. Der Mann hatte seine Botschaft nicht sobald ausgerichtet, so merkte ich auch schon, mit was für einem Vorhaben Sie schwanger gingen; kann mir aber, wie Sie sagen, das Geständniß einer Wahrheit zur Befreyung helfen, so will ich Ihren Befehlen von ganzem Herzen, und mit völliger Unterwürfigkeit nachleben.

»Das mögen sich aber Euer Gnaden nicht einbilden, daß Ihre arme Frau jemals dahin gebracht werden könne, ein Vergehen (man beschuldigte sie fälschlich eines Ehebruchs) ein-

zuräumen, von dem ihr nicht einmal der bloße Gedanke in den Sinn gekommen ist. Um Ihnen doch die Wahrheit zu sagen, so hat wohl niemals ein Fürst eine Frau gehabt, welche in Ansehung aller ihrer Pflichten, und der aufrichtigsten Zuneigung gegen ihren Gemahl, getreuer gewesen wäre, als die Frau ist, die Sie an der Person der Anna Boleyn gefunden haben, die gar gern würde mit diesem Namen und mit ihrem Stande haben zufrieden seyn können, wenn es Gott, und Euer Gnaden gefallen hätte, sie darinnen zu lassen. Aber mitten in meiner Standes Erhöhung, und selbst auf dem Throne, worauf Sie mich haben steigen lassen, habe ich mich doch nie so sehr vergessen, daß ich nicht immer einen solchen Glückswechsel befürchtet hätte, wie er mir nunmehr begegnet. Da meine Standes-Erhöhung keinen wichtigen Grund hatte, als Euer Gnaden Belieben; so dachte ich wohl, daß die mindeste Veränderung hinreichend seyn würde, dieses Belieben auf eine andere Person zu lenken. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande zu der königlichen Würde, und zu der Ehre erhoben, Ihre Gattinn zu seyn, welches weit über meine Verdienste und über meine Wünsche ging.

»Wenn Sie mich also dieser Ehre für würdig erachtet haben; so lassen Sie doch, als ein guter Fürst, nicht geschehen, daß ich um eines eigensinnigen Einfalles, oder um irgend eines Beliebens willen, oder wegen der schlimmen Rathschläge meiner Feinde, Ihrer königlichen Gewogenheit beraubt werde;

lassen Sie es doch, als ein guter Fürst, nicht dahin kommen, daß ein so unanständiger, häßlicher Flecken, als der seyn würde, wenn ich Euer Gnaden ungetreu gewesen wäre, den guten Namen Ihrer ganz gehorsamsten Frau, und die Ehre der jungen Prinzessinn, Ihrer Tochter, beschmitzen darf. Befehlen Sie, als ein guter König, daß meine Sache nach der Form Rechtens untersuchet, aber daß auch dabey die Gesetze der Gerechtigkeit beobachtet werden; und gestatten Sie nicht etwan, daß meine geschwornen Feinde meine Ankläger seyen, und zugleich gar als Richter wider mich auftreten dürfen. Befehlen Sie sogar, daß meine Sache öffentlich verhandelt werde; denn bey meiner Treue ist mir nicht bange, daß ich mit Schanden bestehen sollte: alsdann werden Sie entweder meine Unschuld gerettet, Ihre argwöhnischen Vermuthungen gehoben, Ihr Gemüth beruhiget, und die Lästersucht aufs Maul geschlagen sehen; oder mein Verbrechen, wenn ich eines begangen habe, wird vor aller Welt Augen klar am Tage liegen.

»Es gefalle nun Gott, oder Ihnen, über mich zu verhängen, was Sie wollen, so können sich doch Euer Gnaden auf diesem Wege vor dem öffentlichen Tadel der Welt in Sicherheit setzen; und ist einmal mein Verbrechen gerichtlich erwiesen, dann haben Sie vor Gott und vor Menschen völlige Freyheit, nicht allein mich als eine ungetreue Gemahlinn zu strafen, sondern auch Ihrer Inklination nach zu hängen, welche Sie schon vor einiger Zeit auf die bewußte Person geheftet haben, der zu Liebe

ich mich in den Zustand, worin ich nun bin, versetzet sehen muß, und die ich Ihnen vorlängst hätte namhaft machen können; wie es denn Euer Gnaden nicht unbekannt seyn kann, wie weit meine Vermuthungen in diesem Stücke gingen.

»Haben Sie aber meinen Untergang bereits beschlossen, und soll Sie mein Tod, der sich bloß auf eine schändliche Verläumdung gründen würde, in den Besitz des Gegenstandes Ihrer Begierden setzen; so bitte ich Gott, daß er dieses grobe Verbrechen Ihnen sowohl, wie meinen Feinden, welche die Werkzeuge dazu sind, verzeihen, und Ihnen nicht in der Folge eine strenge Rechenschaft für die unanständige und grausame Begegnung, die Sie mir haben wiederfahren lassen, abfordern wolle, wann er um Gericht zu halten, auf seinem Richterstuhle sitzen wird, vor welchem Sie und ich binnen weniger Zeit erscheinen müssen, und wo meine Unschuld, wie ich nicht zweifle, (mag doch die Welt allenfalls von mir glauben, was sie will) erkannt, und völlig offenbar werden wird.

»Die letzte und einzige Bitte, die ich noch an Sie zu thun habe, ist keine andere, als daß ichs allein seyn möge, die das ganze Gewicht Ihres erbitterten Mißfallens trage; und daß Sie selbiges nicht etwan gar noch auf die armen und unschuldigen Herren fallen lassen, die um meinetwillen, wie ich höre, in eben so enger Verwahrsam, wie ich, behalten werden. Habe ich jemals Gnade bey Ihnen gefunden, ist der Name Anna Boleyn jemals ihren Oh-

ren ein Wohlklang gewesen, so gewähren Sie mir diese Bitte: ich will Sie auch über nichts weiter, es komme, wie es wolle, beunruhigen; vielmehr will ich jederzeit mein inbrünstiges Gebeth zu der heiligen Dreyfaltigkeit richten, damit es ihr gefalle, Sie in ihre heilige Obhut zu nehmen, und Sie bey allem Ihren Thun und Lassen zu leiten und zu lenken.

Aus meinem traurigen
Gefängnisse
im Tower, am 6. May.

Dero
getreueste und gehorsamste
Frau
Anna Boleyn.«

Dieser Brief, und das Andenken an die ehemaligen Gesinnungen gegen seine Gemahlinn konnten den tyranischen König Heinrich doch nicht bewegen, seinen Entschluß zu ändern; vielmehr ernannte er noch an eben dem Tage einen Gerichtshof von zwölf Richtern, zu dessen Oberhaupt und Präsidenten er seinen Schwager, den Herzog von Suffolk machte.

Als die nöthigen Untersuchungen zum Prozeß zu Stande gebracht waren, versammelten sich die Richter am 15. May im Tower, ließen die Königinn Anna Boleyn vor sich führen, und fingen nach Landesgebrauch an, sie zu verhören. Sie vertheidigte sich so gut, daß die Richter sie für unschuldig erklärten; allein der Herzog von Suffolk zwang sie, noch einmal zu stimmen, und sie zum Tode zu verurtheilen.

§. 38.

In den folgenden drey Paragraphen sollen noch einige Mittel angegeben werden, wie man zur Festigkeit des Charakters gelangen könne.

Da aus den vorhergehenden Paragraphen erhellet, daß die Charakterlosigkeit theils aus Mangel an Verstand und richtigen Einsichten, theils aber auch und vorzüglich aus Mangel an Herzensbildung entspringt, so ist es nothwendig, daß man Verstand und Herz zu bilden suche. [*]

[*] Die Sorge des Porcius Cato für die Erziehung seiner Kinder, ist eine von seinen gründlichsten Tugenden, und verdient allen Zeiten zum Muster vorgelegt zu werden. Er ließ sich bey der Niederkunft seiner Gemahlinn auch nicht einmal durch die nöthigsten Geschäfte, die öffentlichen Angelegenheiten allein ausgenommen, abhalten, gegenwärtig zu seyn, wenn das Kind gebadet und eingewickelt wurde. Seine Gemahlinn stillte ihr Kind selbst, ja sogar öfter die Kinder seiner Knechte, um diesen mit der Milch eine Liebe gegen ihren Sohn einzuflößen. Er nahm sich, sobald sein Sohn zum Verstand kam, die Mühe, ihn zum Lesen selbst anzuführen, ob er gleich unter seinen Knechten einen geschickten Sprachlehrer, mit Namen Chilo hatte, welcher andere Kinder unterrichtete. Denn er wollte nicht haben, wie er selbst sagte, daß ein Knecht seinen Sohn,

wenn er nicht fleißig genug lernte, schimpfen oder beym Ohren ziehen sollte, noch daß er einem Knechte wegen seiner Erziehung und Unterweisung Dank schuldig seyn sollte. Er unterwies also seinen Sohn selbst in der Grammatik, Philosophie, Rechtslehre und Fechtkunst; er übte ihn in gymnastischen Spielen, Spießwerfen, Reiten und Ringen; er gewöhnte ihn Hitze und Frost zu ertragen, und über große, reissende Strömme zu schwimmen; er schrieb mit eigener Hand die alten Geschichten und Begebenheiten auf, damit sich sein Sohn dieselben bekannt machen möchte. Besonders nahm er sich in Acht, daß er in Gegenwart seines Sohnes kein zweydeutiges oder schändliches Wort redete, wie er sich denn auch hütete, sich nie vor den Augen desselben zu baden.

§. 39.

Der Verstand wird gebildet, wenn man sich zu rechter Zeit bemüht, sich richtige Begriffe von seinen Pflichten und Obliegenheiten, von seinem Berufe und seinen Verhältnissen, von dem wahren Werthe der Dinge und der Menschen, so wie von dem Erlaubten und Schicklichen zu verschaffen. Dadurch wird man vielen falschen Richtungen seines Begehrungs-Vermögens vorbeugen lernen, und also von dieser Seite vor schnellen Uebergängen von einem in das andere sich sichern. Dazu ist noch nothwendig, sich diese Begriffe oft zu verge-

genwärtigen; sich durch sie von Vorurtheilen und von Irrwahn, der so oft auf Abwege leitet, zu verwahren. Dadurch wird man nicht oft genöthigt seyn, von einer gefaßten Meynung bald wieder zu einer andern, von einem gesprochenen oder gedachten Urtheile bald wieder auf ein anderes überzugehen, und so bildet man sich allmählig ein System, das mit der Welt und den Menschen harmonirt; das, was zuvor zerstreut und unzusammenhängend war, tritt im Geiste in gewisse Ordnung und Uebereinstimmung züsammen. Dadurch wird man eines Theils fremden Einredungen und Meynungen weniger zugänglich seyn, andern Theils aber sich auch dafür hüten, seine Denkungsart zum einzigen Maßstabe der Dinge zu machen, weil man durch Forschen und Uebung der Denkkraft zugleich auch an Bescheidenheit gewinnt, die oft so nöthig ist, wenn man nicht übereilt handeln will, oder wenn der Fehler, den man abzulegen beflissen war, nicht in Hartnäckigkeit und Eigensinn ausarten soll. [†]

[†] Gegenwärtigen Brief, den Kommodore Sidney Smith an General Bonaparte aus dem Tempel zu Paris, am 26. Oktober 1796 schrieb, zeugt von einem gebildeten Verstand und festen Charakter.

»Das Glücksrad macht seltsame Revolutionen; um aber den Namen Revolution zu verdienen, muß der Unschwung vollkommen seyn. Sie stehen jetzt so hoch, als Sie stehen können. Gut; ich beneide Ihnen Ihr Glück nicht, weil ich das noch größere Glück habe, auf der Laufbahn des Glücks so niedrig zu stehen, als man herabsteigen kann, so daß ich, wenn diese launische Dame ihr Rad wieder drehet, durchaus hinauf steigen muß; aus demselben Grunde müssen Sie aber herab. —«

»Ich mache Ihnen diese Bemerkung nicht in der Absicht, um Ihnen wehe zu thun, sondern um Ihnen denselben Trost zu geben, den ich fühle, wenn Sie auf denselben Punkt gekommen seyn werden, auf welchem ich stehe. Ja! auf welchem ich stehe. Sie werden einst dasselbe Gefängniß bewohnen. Warum nicht eben so gut, als ich? Ich habe eben so wenig daran gedacht, als Sie vielleicht daran denken, — ehe ich hier eingesperrt wurde. In einem Partey-Kriege ist es in den Augen der Gegner ein Verbrechen, seine Pflicht gehörig zu thun; Sie thun sie jetzt, und folglich schleifen Sie die Dolche Ihrer Feinde gegen sich. Sie werden mir antworten: »Ich fürchte Ihren verschwornen Haß nicht; die Stimme des Volks hat sich für mich erklärt. —« Ich weis es wohl; so muß man sprechen. Schlafen Sie ruhig; und bald werden Sie erfahren, was man im Dienste eines solchen Herrn gewinnt. Dieser Unbeständige wird Sie, wenn nicht sogleich, doch wenigstens bald, für alles das Gute strafen, das Sie jetzt für ihn thun.

Wer — sagt ein alter Schriftsteller — seine Hoffnung auf die öffentliche Freundschaft setzt, lebt selten ohne Unruhe und ohne Verdruß, und hat nie ein glückliches Ende genommen.«

»Zwar brauche ich Ihnen nicht zu beweisen, daß Sie hieher kommen werden, weil dieses ja geschehen muß, wenn Sie die Zeilen lesen sollen. Ohne Zweifel werden Sie dies Zimmer erhalten, weil der Kerkermeister ein rechtschaffener Mann ist, und er Ihnen gewiß das beste Zimmer geben wird, wie er es mir gegeben hat. — —«

Wer hätte in dem Augenblicke, sagt Meißner, da dieser Brief geschrieben wurde, voraus sagen mögen, daß der Sieger von Lodi und Arcole das weitgreifende Projekt, das die Kühnheit seiner Einbildungskraft entworfen hatte, durch den thätigen Widerstand eines Mannes scheitern sehen würde, den er bey seiner Abreise aus Frankreich in den Fesseln hinterlassen hatte, und dessen bekannte Unerschrockenheit die Regierung zur äußersten Wachsamkeit aufforderte? — Und doch hat der Lauf der Dinge diese kaum geträumte Begebenheit gefügt! —

§. 40.

Mit der Bildung des Verstandes muß aber die Bildung des Herzens gleichen Schritt gehen. Man muß sich gewöhnen nach dem erkannten Guten und Wahren seine Gesinnungen

zu richten und seine Handlungen auszuführen. [*a*] Nicht durch fromme Rührungen, sondern durch ein freyes Bewußtseyn muß das Gemüth gestimmt werden. Die Einsicht in seine Pflichten muß lebendig werden, muß aufgehen in edler Gesinnung und That. Ist dieß gleich schwer, und um so schwerer, je länger man zwischen dem Guten und Bösen geschwankt, und jemehr man dadurch an Muth und kräftigen Selbstvertrauen verloren hat, so muß man doch keine Kraftanstrengung scheuen. Einen festen, tugendhaften Charakter zu erlangen, das heißt, alle seine Neigungen und Begierden, alle Triebe und Leidenschaften ein für allemal unter den Gehorsam des Sittengesetzes zu bringen, und unwandelbar den Pfad zu verfolgen, den man betreten soll, ist das Schwerste, das aufgegeben werden kann. [*b*] Innere und äußere Versuchungen, schlimme Gewohnheit, böse Beyspiele und Verführungen, herrschende Sitte und Ton der Mode, gereizte Sinnlichkeit, durch Begierde und Neigungen unterstützt, und eine zu große Nachgiebigkeit gegen Fehler und Uebertretungen — dieß sind die Schwierigkeiten, die sich uns entgegen stellen, die uns wie Feinde umlagern, und uns immer abzulenken suchen von dem Pfade der

Tugend, auf welchen Vernunft und Gewissen uns hingewiesen haben. Hier wären wir freylich verlassen, wenn unserm sittlichen Unvermögen nicht eine höhere Kraft entgegen käme. »Den Armen, sagt der christliche Religionsstifter Jesus, wird das Evangelium geprediget.« Wir Menschen sind diese Armen, arm an Kraft zum Guten, arm an Eifer und Treue in Beobachtung unsrer Pflichten. Aber mütterlich erscheint uns die Religion Jesu in dieser Verlegenheit. Er hat dafür gesorgt, daß wir alles können, wenn wir nur wollen. Er giebt uns die sichersten Mittel an die Hand, diese Feinde unsrer Ruhe und Vollkommenheit zu besiegen, und, wiewohl nach manchem schweren Kampfe, einen festen und unwandelbaren Charakter davon zu tragen. [c] Das öftere Andenken an Gott, den geheimen Zeugen und Richter unserer Gesinnungen und Handlungen, eifriges Gebeth in der Stunde der Versuchung, Aufmerksamkeit auf sich und öftere Selbstprüfung, Aufregung des Herzens gegen den Allgütigen und seine vernünftigen Geschöpfe, herzlicher Glaube an Jesum und sein Verdienst, hoffnungsvolles Aufsehen auf unsere Vollendung, freudige Betrachtungen über unsere große und beseligende Bestimmung im Reiche Gottes: dieß

ist es, was uns, wenn wir es als Freunde der Wahrheit recht beherzigen und benützen, unsere Gesinnung für die Tugend gewinnen und unserm Charakter Festigkeit geben wird.

[a] Cato war schon in einem hohen Alter, als er seine Gemahlinn verlor. Er entschloß sich, wie viele Männer in ähnlichen Fällen sich entschließen, ein Wittwer zu bleiben; man konnte es auch seinen grauen Haaren glauben, daß es sein Ernst wäre; demohngeachtet lebte er — wie es von einem Manne zu vermuthen war, der einst selbst seine Sclaven zur gemeinen Wollust feil bot — mit einer Magd in einem vertrauten Umgange, welche öfters verstohlener Weise zu ihm kam. Doch Cato sah bald das Unrecht, und vielleicht das melius est nubere, quam uri, ein, besonders scheute er sich vor seinem Sohne. Er fand also für gut, seinen Entschluß zu vergessen, der ohnedem schon halb vergessen war, und der Sache eine andere Gestalt zu geben. Er ging, ohne ein Wort zu sagen, in Begleitung seines Schreibers Salonius und einiger andern Sclaven auf den Markt, rief den Salonius mit lauter Stimme zu sich, und fragte ihn: ob er seine Tochter schon verheurathet habe? Der Schreiber gab ihm zur Antwort, daß er dieses ohne sein Vorwissen nie thun würde. Cato fuhr hierauf fort: »Ich habe dir einen Schwiegersohn auserlesen, wenn sich nur deine Tochter nicht an seinem Alter stößt; er ist ohne Tadel, aber sehr bey Jahren.«

Salonius versicherte ihn, daß er über seine Tochter zu gebiethen habe, und daß sie den willig und gern heurathen sollte, welchen er ihr vorschlagen würde. »Nun wohlan, versetzte Cato, ich selbst verlange deine Tochter zur Frau.« Der Schreiber machte sich eine Ehre daraus, einen Mann, der Consul gewesen war und einen Triumph gehalten hatte, zum Schwiegersohne zu bekommen. Die Ehestiftung wurde auf der Stelle in Richtigkeit gebracht, und, welches vielleicht seltsam ist, die Tochter des Schreibers hatte dagegen weniger einzuwenden, als der Sohn des Cato. Dieser beschwerte sich, daß er noch eine Stiefmutter bekommen sollte; der alte Cato aber gab ihm zur Antwort: »Mein Sohn, gieb dich zufrieden; ich habe an deiner Aufführung nichts auszusetzen, noch das geringste an dir zu tadeln; ich will aber noch mehr solche Kinder zeugen, wie du bist, und dem gemeinen Wesen noch mehr solche Bürger hinterlassen.« Cato hielt auch Wort, indem er mit seiner zweyten Frau einen Sohn zeugte, den er seinem Schwiegervater zu Ehren Salonius nannte.

[b] Der große Kirchenlehrer Augustin beschreibt selbst seinen Kampf auf eine unnachahmliche Weise.

»So krank und gepeinigt war ich im Innersten meiner Seele. Schärfer als je, und unerbittlich verklagte ich mich selbst bey mir, und wälzte mich hin und her in dem alten Bande, bis es ganz zerbrach. Es war schon schwächlich, und doch fesselte es mich noch.

Und da schlugst du, o Gott! strenge, und strenge aus Erbarmung, nur noch stärker auf mich zu, und verdoppeltest in mir die Geisselschläge der Scham und der Furcht; damit ich nicht wieder aufhörte nach dir zu fragen, damit nicht das schwächliche Band, das mich noch fesselte, wieder verstärkt würde, und mich wieder mächtiger an sich fesselte. Da sprach ich innerhalb meiner: Jetzt muß es geschehen, jetzt muß es geschehen! Und mit dem Worte ging ich, die Fesseln ganz zu zerbrechen, und that es schier, und that es doch nicht. Zwar fiel ich nicht wieder in das alte Laster, aber ich kam doch nahe dazu bis an die Gränze ... Da faßte ich mich wieder, und raffte mich wieder auf, und strebte zurück, und war schon wieder ein wenig ferne vom Laster, und wollte immer weniger den Pfad der Sünde wieder berühren, und berührte ihn wirklich nicht mehr, und doch zauderte ich, der Sünde ganz abzusterben, ganz der Tugend zu leben. Stärker wirkte in mir das gewohnte Böse, als das ungewohnte Bessere, und der Augenblick, wo ich ein ganz anderer Mensch werden sollte, je näher er anrückte, desto schreckvoller kam er mir vor; aber er konnte mich doch nicht zurückschrecken auf den Weg der Sünde, mich doch nicht abwendig machen von dem großen Vorsatze, ein anderer Mensch zu werden — nur Aufschub, Aufschub konnte er bewirken.

»Possenspiele der Possenspiele, Eitelkeiten der Eitelkeiten, diese meine alte Feindinnen hielten mich zurück, und zogen und lockten meine Begierlichkeit, und murmelten mir in's Ohr:

Du uns verlassen? und wir von dem Augenblicke an, ewig nicht mehr bey dir seyn? und dieß und jenes soll dir ewig nicht mehr erlaubt seyn? — Und was sie mir ins Ohr flisterten, o mein Gott, das laß nicht mehr übermächtig werden in mir. O, was sie für Schandthaten anriethen in mir! — und ich hörte sie schon weniger als halb und halb, und sie durften mir schon nicht mehr frey ins Gesicht widersprechen, durften sich mir schon nicht mehr mit offener Stirne zeigen, mußten mir nur so rücklings einschwätzen, durften mir nur so verstohlner Weise wie am Kleide zupfen, daß ich noch umsehen, und ihnen noch einen Blick gönnen möchte. Und so, ob ich ihnen gleich Abschied geben wollte, und mich los machen wollte auf immer; ob ich gleich mit Ernst dorthin gehen wollte, wo ich hingerufen ward, so verzögerten sie dennoch meinen Gang, da mir die gewaltige Gewohnheit immer das alte Lied vorsang: Meynest du wohl, du wirst ohne sie leben können?

»Aber dieser Gesang wurde doch immer leiser. Denn da ich immer mehr den Blick schärfte nach der Seite hin, wohin ich gerufen ward, und wovon ich doch immer wieder zurückschauerte: so öffnete sich mir von daher, von Tag zu Tag, eine schönere Aussicht. Ich sah die Würde der Keuschheit, wie sie so heiter und freudig, ohne ausgelassen zu seyn, mir entgegen lächelte, wie sie mir so freundlich zu sich hinwinkte, wie sie reich an guten Beyspielen, ausstreckte ihre frommen Hände, um

mich aufzunehmen und zu umarmen. Ich sah Knaben und Mägdleins, Jünglinge und alle Menschenalter, betagte Wittwen und Jungfrauen, und sie trugen alle die Krone der Keuschheit, und die Keuschheit war nicht unfruchtbar, war eine fruchtbare Mutter, zeugte lauter Kinder der Freude, der seligen Freude an dir o mein Herr! Und ich hörte, wie sie mir mit belehrendem Spotte ins Herz redete: Diese und diese konnten's; und du könntest es nicht?? Konnten es aber vielleicht auch diese und diese aus eigener Kraft, oder nur in der Kraft ihres Herrn? Der Herr mein Gott schenke mich ihnen. Was stehest du da im Vertrauen auf dich, und stehst doch nicht? Wirf dich sorglos in den Schooß des Herrn, und er wird dich aufnehmen und gesund machen.

»Schande, Schande für mich, daß ich das Gelispel so vieler nichtswürdigen Dinge noch anhöre, und noch zaudern könnte! Und sie sprach mir wieder Muth ein, die Enthaltsamkeit — Kämpfe gegen diese unreinen Glieder auf Erde, damit sie getödtet werden: traue ihnen nicht, wenn sie dir Freude verheissen; das Gesetz Gottes hat ganz andere Freuden für dich.

»Dieser Zweykampf dauerte lang in meinem Herzen, es war gestritten in mir, gestritten um mich und gegen mich — und in meinem Herzen!« Aurel. August. Confess. L. VIII. CXI.

»O, eine Controvers ohne ihres gleichen!« ruft Sailer auf. — So ein Kampf bringt zu Gott, giebt tugendhaften, unwandelbaren Charakter!

[c] »Gewiß und unstreitig ist es, schreibt Clemens XIV. in einem seiner Briefe, daß Jesus der einzige Grund und Zweck aller Dinge, der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Gnade und der Natur, der erste Ring jener Kette, wodurch die sichtbaren Wesen mit dem unsichtbaren verbunden sind, und der göttliche Athem ist, der das Aufkeimen der Gerechtigkeit und der Wahrheit in den Herzen bewirket. In ihm allein sind alle Schätze der Wissenschaft und Weisheit eingeschlossen; so, daß man sich ganz leicht in tausend abgeschmackte Systeme verliert, sobald man diesen vortrefflichen Kompaß nicht zu seinem Anleiter hat.«

§. 41.

Zur Bildung des Herzens trägt endlich auch vorzüglich der Umgang mit tugendhaften und mit unwandelbarem Charakter einhergehenden Personen bey. »Mit Guten wirst du gut, mit Bösen böse werden,« ist eine uralte, vom David besungene Wahrheit. Wie auf den pur sinnlichen Menschen böse Beyspiele gewaltig wirken, so wirken gute Beyspiele auf das noch nicht ganz gefühllose, unverbesserliche Herz. [†] »Wenn der Ton der Tugend, sagt der Verfaßer der Sybille der Religion, in dem häuslichen und öffentlichen Cirkel vorherschend wird: so darf sich der Staat gute Bürger versprechen.« »Der größte Mensch

kann durch sein Beyspiel noch größer werden.« Vell. I. II. Der feste Charakter des Tugendhaften kann dem Charakterlosen gleichsam zum Spiegel dienen, wodurch er heller in sein Innerstes schauen, und leichter dem unermeßlichen Abstand zwischen dem Guten und Bösen wahrnehmen, und sicherer den Weg zu einem festen, unwandelbaren Charakter finden kann. [††]

[†] Elisabeths oder Isabellas Königinn von Portugal edles und großmüthiges Betragen in allen häuslichen Leiden konnte der Welt eben so wenig verborgen bleiben, wie ihre ausnehmende Klugheit und Einsichten. Sie erhielt das Zutrauen des In- und Auslandes; denn man nannte sie nur die weise, die heilige Königinn. Die ansehnlichsten Familien baten sie um ihre Entscheidung oder Vermittlung in den wichtigsten Angelegenheiten: empörte Gemüther vereinigten sich auf ihre Fürsprache: und mehr dann einmal wand sie dem erbitterten Krieger das Schwert aus der Hand. Wo sich immer die Königinn zeigte, da blühte die Palme des Friedens. Nur der hinreißenden Tugend und Beredsamkeit Elisabeths glückte es, das in zwey Parteyen getheilte Lissabon, und die im Streit verwickelten Bürger auszusöhnen« u. s. w. Verfasser der Sybille der Religion.

[††] Augustin gelangte durch das Bekanntwerden mit Ambrosius, und durch das Beyspiel des Viktorinus zu einem unwandelbaren, christ-

lichen Charakter. Der erstere nahm ihn, ob er gleich kein Christ war, sehr freundlich auf, wie ein Vater: denn sein Haus stund jedermann offen.

Augustin konnte den Ambrosius anfangs nicht lieben, als einen Lehrer der Wahrheit, die er dem Christenthume damals nicht zutraute, sondern nur als einen gütigen Mann gegen ihn. Er ging in seine Predigten; aber ja nicht um der Wahrheit willen, sondern nur um zu erfahren, ob der Ruf des Predigers nicht größer wäre, als seine Beredsamkeit. Unbekümmert um die Sache, weidete er sich nur an der schönen Sprache. Er wollte nicht lernen, was der Prediger sagte, sondern nur hören, wie er es sagte. Da konnte es aber doch nicht anders geschehen, es kamen mit den Worten die er liebte, auch die Sachen, die er vernachläßigte, in seine Seele. Er konnte Worte und Sachen nicht ganz trennen. Und da er sein Herz einmal öffnete, um zu empfinden, wie schön Ambrosius predigte, so konnte ers nicht hindern, daß dieß sein Herz nicht auch, zwar schwach, aber doch immer mehr mit empfand, wie wahr er predigte.

Bisher war ihm in der allgemeinen Lehre des Christenthums gar vieles räthselhaft: jetzt ward ihm durch die scharffinnigen Antworten des Christenlehrers Ambrosius ein Räthsel nach dem andern gelöset. Zwar konnte er seine Vernunft und sein Herz nicht sogleich der christlichen Religion hingeben, aber sein Verstand und sein Herz konnten doch in den Einwürfen gegen dieselben nimmer Ruhe finden.

So ward er also ein Zweifler, und der Zweifel des Redlichen ist schon ein Bote des Lichtes, schon gleichsam das Morgenroth zum kommenden Tage. So ward Augustin durch die Lehre des Ambrosius, auch ohne seine Absicht schon näher zum Ziele gebracht!

In seiner Mutter erregte dieser Zustand des Zweifels vorzüglich große Hoffnung, und sie liebte den Ambrosius, wie einen Engel Gottes, weil ihr Sohn durch ihn zu einem heilsamen Hin- und Herschwanken geleitet wurde. Sie zweifelte nun nicht mehr, daß er durch diese Wellenbewegung des Verstandes, als eine wohlthätige Crisis der Natur, von der Krankheit zur völligen Gesundheit würde gebracht werden, wie er auch wirklich dahin gebracht wurde.

Augustin vertraute auch einem frommen Manne, Simplicianus, seine Irrthümer und alle Umwege, auf denen er bisher sein Glück versucht hatte. Simplician ermunterte ihn zur Demuth, die den Weisen der Erde verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret ist, und erzählte ihm unter andern, wie sich Viktorinus ein feiner Redner, ein Lehrer vieler adelichen Rathsherren zu Rom, ein Weltweiser, der die Schriften so vieler denkenden Köpfe gelesen, beurtheilt und erläutert hat, ein allgemein verehrter Mann, dem zu Rom wegen seiner Verdienste im Lehramte, eine Statue auf dem Platze errichtet worden, eine seltene Erscheinung! — wie dieser Viktorinus, nachdem er bis in sein hohes Alter den Götzen gedienet, endlich mit voller Ueberlegung, in seinen Greisenjahren noch ein

Schüler Jesu geworden, die heiligen Schriften zu studiren angefangen, und nach und nach in der Erkenntniß der Wahrheit immer mehr befestigt worden, endlich aus inniger Ueberzeugung, öffentlich auf einem erhabenen Orte, in Gegenwart alles Volkes, das christliche Glaubensbekenntniß abgelegt, daß ganz Rom darob erstaunte, und der Name, Viktorinus, Viktorinus ein Christ, auf allen Zungen schwebte.

Dieses Beyspiel weckte Augustin, der an Gelehrsamkeit und an Ruhm der Beredsamkeit so viel ähnliches mit Viktorinus hatte, zu dem Entschluße, Er wollte ihm auch in dem Besten, nämlich in Liebe zur Wahrheit, und Annahme der Lehre Jesu Christi ähnlich werden.« J. M. Sailer's Predigt, gehalten in Wettenhausen 1789.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Berichtigung
einiger eingeschlichenen Fehler.

Seite 1 Zeile 8 ließ statt den, dem Willen.
S. 19 Z. 6 bleibt daß weg.
S. 22 Z. 1 statt wußte, wüßte.
S. 24 Z. 26 statt deinem, einem Feinde.
S. 34 Z. 20 statt Aeußerung, Aeußerungen.
S. 39 Z. 20 statt Mäcrinas, Mäcenas.
S. 42 Z. letzte statt Gefällkeit, Gefälligkeit.
S. 51 Z. 20 bleibt sich weg.
S. 53 Z. letzte statt wann, wenn.
S. 54 Z. 13 lies in den Augenblicken.
S. 75 Z. 2 statt beym Ohren, bey den Ohren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoy, Bernhard Rupert,

Einige Paragraphen über Charakterlosigkeit eine Schrift für jeden gebildeten Menschen aus allen Ständen

Straubing 1818

Mor. 1298 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11022249-8